

Der Große Luca

Wie aus einem kleinen Naseweis der berühmteste Zauberer der Welt wurde

Fast hätte ich diesen doofen Satz geschrieben: „Es war ein Tag wie aus dem Bilderbuch.“ Aber dann fiel mir ein, dass ich ja gar nicht weiss, wie Tage aus dem Bilderbuch aussehen. Sind sie grün oder rot oder einfach nur schwarz-weiß? Haben Tage überhaupt Farben, und wenn ja, welche und wer hat sie angemalt? Und wie kommen Tage denn ins Bilderbuch? Man kann sie ja schließlich nicht auf ein Blatt Papier legen und dann anmalen und ausschneiden und anschließend in ein Album kleben. Oder etwa doch?

Genau, das ist es. Man sollte Tage, wenn sie schön sind, einfach malen und dann nichts wie ins Bilderbuch damit. Doof ist nur, dass ich überhaupt nicht gut malen kann. Deshalb will ich versuchen, so einen Tag einfach zu beschreiben. Wenn ihr wollt, könnt ihr ihn ja dann selbst malen und das Blatt ins Album kleben oder abfotografieren und im Computer oder im Handy speichern.

Jetzt, da wir das mit den wunderschönen Tagen geklärt haben, fangen wir einfach nochmal von vorne an.

Es war ein wunderschöner Tag und Luca, der gerade zwölf geworden war, reiste in den großen Ferien mit seinem Papa Antonio und seiner Mama Chiara durch Kanada. In Montréal, wo weniger Englisch als Französisch gesprochen wird und über dem „é“ deshalb auch so ein Akzentstrich schwebt, gefiel es der kleinen Familie besonders gut.

Es gibt dort viele alte Gebäude, die könnten eigentlich genau so gut in Paris stehen oder auch in Wien. Wenn man von dort herkommt, wo Luca lebt, fühlt man sich deshalb in Montréal auf Anhieb wohl.

Das Schöne an Montréal ist, dass es zwar eine riesengroße Stadt ist, fast so groß wie Berlin. Aber im Gegensatz zu den meisten Großstädten, die Luca schon besucht hatte, gibt es in Montréal ganz viel Natur drum herum. In vielen Vierteln blüht und grünt es wie auf dem Land, sieht man einmal von der Innenstadt ab. Dort gibt es fast nur Hochhäuser und Geschäfte, wie in jeder anderen Großstadt auch.

Auf der „Rue Ste. Catherine“ kann man Klamotten im H&M kaufen und wie fast überall auf der Welt gibt es natürlich auch hier einen Apple-Laden für Handys und so. Und klar gibt es jede Menge Spielzeuggeschäfte, die aber auch nicht viel anderes im Angebot haben, als die Läden, die Ihr aus Eurer Stadt kennt.

Ganz viel Natur gibt es auf dem „Mont Royal“, das ist ein Berg, der vor 125 Millionen Jahren mal ein Vulkan gewesen war und wie ein riesiger Feuerspucker glühendes Gestein in die Höhe blies, also Lava. Aber das interessierte damals eigentlich keinen, denn es wohnte ja noch keiner dort.

Vom Gipfel dieses Berges sieht man ganz in der Ferne das Richelieu-Gebirge und noch ein bisschen weiter weg die Adirondack Mountains. Die liegen in den USA. Aber da wollen die Mancinis heute nicht hin, denn dafür ist es in Montréal einfach zu schön.

Luca, ein immerzu neugieriger Junge, der in Palermo eine Schule besucht, in der fremde Sprachen und Kulturen eine besondere Rolle spielen, gefiel es in

der Altstadt am besten. Am Hafen, wo riesige Kreuzfahrtschiffe vor Anker liegen, ist an solch wunderschönen Sommertagen wie heute die Hölle los. Zigtausende von Menschen tummeln sich dort und sehen sich die alten Häuser an oder machen Picknick am Ufer des Sankt-Lorenz-Stromes, von wo aus man wunderbar übers Wasser schauen kann.

Es war eine weite Anreise gewesen, denn die Mancinis waren aus Palermo in Sizilien gekommen. Italien sieht ja auf der Weltkarte ein bisschen aus wie ein Stiefel. Unterhalb des Stiefelabsatzes liegt die Insel Sizilien, wo die Mancinis wohnen. Lucas Vater betreibt dort ein Büro für Innenarchitektur, während seine Mama als Radiologin im Krankenhaus arbeitet.

Radiologen sind Ärzte, die sich die Röntgenaufnahmen genauer ansehen, die eine Assistentin zuvor gemacht hat, zum Beispiel von einem gebrochenen Bein oder einem Ohr, mit dem man nicht mehr gut hören kann.

Innenarchitekten sorgen dafür, dass Häuser, oder auch Wohnungen und Büros, so toll aussehen, dass dort alle gerne hingehen, selbst zur Arbeit oder sogar zur Schule. Wenn es euch also in Eurer Schule nicht so gefällt, dann könnte es sein, dass einfach kein so ein guter Innenarchitekt wie Lucas Papa am Werk war.

Als Innenarchitekt ist Antonio Mancini nämlich richtig gut und er denkt sich die verrücktesten Dinge aus. Einmal ist es ihm gelungen, in einer Villa am Stadtrand von Palermo aus einem ganz normalen Kinderzimmer ein Zirkuszelt zu machen.

In der Mitte des Zirkuszeltkinderzimmers stand ein weiss-rot gestrichener Mast aus Holz, über den sich ein riesiges Stück Stoff wölbte und fast das ganze

Kinderzimmer ausfüllte. Der Stoff war mit breiten, rot-weissen Streifen bemalt und am Fußboden mit dicken Balken befestigt, so dass sich das Zelt nicht loslösen konnte.

Wie bei einem richtigen Zirkus hingen überall kleine und größere bunte Lämpchen von der Zeltdecke, die angingen, wenn man beim Betreten des Zirkuszeltkinderzimmers den Lichtschalter bediente.

Herr Mancini hatte bei der Planung auch nicht vergessen, dass zu einem richtigen Zirkus schöne Musik gehört. Also verband er den Lichtschalter mit einem Computer, so dass beim Anknipsen Lieder abgespielt wurden, wie man sie im Zirkus eben so hört. Darunter war auch seltsame elektronische Musik, auch Gesänge und Trommelwirbel hatte der Computer im Programm.

Als Luca, naseweis wie er nun einmal ist, seinen Papa einmal bei der Arbeit besuchte, war er restlos begeistert. So etwas Schönes, Bunt, Ausgefallenes hatte der Junge noch nie zuvor gesehen. Das Zimmer hatte zwar immer noch vier Wände wie alle anderen Räume. Aber es war jetzt, als würde man in ein Zirkuszelt eintreten. Deshalb hieß es auch Zirkuszeltkinderzimmer.

Luca hatte jetzt nur noch einen Wunsch: Er wollte auch so ein Zimmer haben. Und zwar bald. Wo kämen wir denn da hin, dachte er sich, wenn mein Papa für fremde Kinder Zirkuszeltkinderzimmer entwerfen würde, aber nicht für seinen eigenen Sohn?

Also bezirzte Luca zuerst seinen Vater, dann seine Mutter und schließlich seine Tante, dass sie ihm den Plan vom eigenen Zirkus im Haus umsetzen helfen.

Luca war jetzt viel häufiger zuhause als auf dem Fußballplatz. Dort verbrachte er viele seiner freien Stunden mit anderen Kindern aus seinem Stadtteil. Fast alle waren sie Fans von „Unione Sportiva Città di Palermo“. Der Club spielte zwar nicht in der italienischen Topliga wie Mailand oder Neapel, aber die B-Liga ist ja auch schon ganz gut.

Luca war ein toller Torwart. Mit Bällen konnte er schon immer gut umgehen, nachdem ihm sein Onkel Paolo zum 10. Geburtstag fünf Jonglierbälle mit den dazugehörigen Anweisungen geschenkt hatte. Fünf Bälle schaffte er zwar nie, aber drei Bälle der Reihe nach in die Höhe zu werfen, sie wieder aufzufangen und dasselbe zehn-, fünfzehn mal zu wiederholen, war auch schon eine stolze Leistung.

Unter seinen Freunden war er jedenfalls der Einzige, der das Jonglieren einigermaßen beherrschte. Wenn seine Kumpels besonders lustig sein wollten, nannten sie ihn Luca Balloballo. Er selbst fand das nicht so witzig, weil es ihn an Ballaballa erinnerte.

Luca war größer als die meisten seiner Schulkameraden, als Torwart hat das viele Vorteile. Er muss beispielsweise nicht so weit hechten, um Bälle zu fangen. Manchmal hatte es aber auch Nachteile, als Kind schon so groß zu sein. Erwachsene glauben dann oft, dass man schon erwachsen sei. Dabei denken auch große Kinder wie Gleichaltrige und machen Blödsinn wie alle anderen auch. Von groß gewachsenen Jungs erwarten die Erwachsenen, dass sie vernünftiger sind als die Kleinen.

Es war eher ungewöhnlich für einen italienischen Jungen, so groß gewachsen zu sein. Schließlich war sein Papa Antonio, wie die meisten Sizilianer, eher

klein und hatte, wie die meisten Menschen hier, dunkle Haare und schöne, dunkelbraune Augen.

Die Körpergröße muss Luca also von seiner Mama geerbt haben. Ihre Großeltern stammten ursprünglich aus Amsterdam, waren alle blond und hatten blaue Augen. Naja, die meisten jedenfalls. Chiara Mancini hätte von ihrem Aussehen her genau so gut eine Schwedin, eine Holländerin oder auch eine Deutsche sein können. Sie hatte für eine Frau die stattliche Größe von 1.76 Meter und war an den Stränden von Palermo als ausgezeichnete Beach-Volleyballerin bekannt.

Als sie einmal am Mondello-Strand besonders lautstark angefeuert wurde, sah sie sich um, woher der Riesenapplaus kam. Da saß er: Antonio Mancini, etwas kleiner als sie und schon damals mit einem leichten Bauchansatz, aber mit dem bezauberndsten Lächeln, das Chiara je gesehen hatte. Ein Jahr später waren sie verheiratet und schon kurze Zeit später kam Luca zur Welt.

Lucas Kinderzimmer war geräumig, noch größer als das, das sein Vater für Emilio, den Jungen im Villenviertel ausgestaltet hatte. Seine Tante Olivia musste jetzt ganz viel Stoff einkaufen und so zusammennähen, dass es hinterher aussah wie ein Zirkuszelt. Lucas Mutter besorgte die Lampen, die sein Vater dann anbrachte.

Natürlich bestand Luca darauf, dass in seinem Zirkuszimmer, genau wie in dem von Emilio, Musik spielt. Also wurden Computer und Lautsprecher installiert, auf denen man alle Musikstücke abspielen kann, wie sie im richtigen Zirkus auch erklingen.

Zur Eröffnung von Lucas Zirkuszeltkinderzimmer luden seine Eltern auch Emilio ein, den Jungen aus der Villa in den Bergen. Als Gastgeschenk brachte Emilio ein kleines, knallrotes Seidentuch mit, etwa so groß wie ein Tempotaschentuch. Luca konnte damit nichts anfangen. Da zeigte ihm Emilio einen Zaubertrick:

Er nahm das Tuch in die rechte Hand und schob es ganz lässig in die Linke. Dort hatte er eine kleine Öffnung zwischen Daumen und Zeigefinger gebildet. Danach steckte er seinen rechten Daumen in den Mund und zog jetzt das rote Seidentuch heraus, das er eben noch in der linken Hand versteckt hatte.

Emilio hielt Luca und den anderen Kindern, die zur Eröffnung des Zirkuszeltkinderzimmers eingeladen waren, das Zaubertuch vor die Nase, damit sie sehen konnten: Es ist genau das, das er vorhin in die Hand gesteckt hatte.

Die meisten der anwesenden Kinder und ihre Eltern klatschten freundlich. Aber Luca war geradezu begeistert von diesem Trick. Er bat Emilio noch weitere Zaubertricks vorzuführen, aber das war der einzige, den er kannte.

Luca wollte jetzt immer mehr wissen über das Zaubern, er war richtig besessen davon. Während sich andere Kinder zum Geburtstag oder zu Weihnachten Computerspiele oder Spielkonsolen schenken ließen, wollte Luca immer nur Zauberbücher haben. Und natürlich schaute er sich auch auf YouTube einige Tricks an, die ihm aber nicht so gefielen.

Zum Beispiel war da ein Magier, der so tat, als würde er zwölf Rasierklingen verschlingen und anschließend mit Zahnseide wieder aus dem Mund ziehen. Aber das fand Luca eklig. Ihm gefiel es, wenn Zauberer Seidentücher

verschwinden ließen oder auch Münzen aus dem Ohr zogen oder auch vor den Augen der Zuschauer eine Blume aus dem Zauberstab wachsen ließen.

Als Luca an diesem wunderschönen Sommertag mit seinen Eltern durch die Altstadt von Montréal bummelte, blieb er plötzlich stehen. Vor ihm hatte sich ein Straßenzauberer aufgestellt, der gerade seine Show vorbereitete. Luca wurde ganz nervös, als er sah, was der alles aus seinem Koffer holte: Seile, eine Wasserflasche, verschiedene Ringe aus Metall. Und natürlich auch Seidentücher.

Fast hätte Luca seine Eltern vergessen, so sehr hatte ihn der Zauberer in seinen Bann gezogen. Und das waren erst die Vorbereitungen. Luca malte sich aus, wie dann erst die ganze Show dieses freundlichen Mannes werden würde. Um ihn herum hatte sich schon eine ganze Traube von Menschen gebildet, viele Kinder, aber auch Erwachsene, die sich ganz offensichtlich fürs Zaubern interessierten.

Luca rief seine Eltern zurück, die einfach weitergelaufen waren und erst jetzt feststellten, dass sie Luca aus den Augen verloren hatten.

„Gibt es hier jemanden in der Runde, der sich mir als Helferin oder Helfer zur Verfügung stellen möchte?“, rief der hagere Mann mit dem schwarzen Anzug, dem schwarzen Hut und dem blütenweißen Hemd jetzt in die Menge.“

„Ja, mein Sohn Luca!“, tönte es aus der Runde.

Luca war jetzt total sauer auf seinen Vater. Wie konnte der nur. Gott, wie peinlich! Aber als die erste Empörung verflogen war, dachte er: Warum eigentlich nicht? Er hoffte sogar inständig, der nette Zauberer würde ihn

auswählen und nicht eines der anderen Kinder, die sich sofort auch durch Handzeichen gemeldet hatten. Schließlich brachte Luca beste Voraussetzungen für so einen Job mit. Als Besitzer eines Zirkuszeltkinderzimmers, der schon ein paar Zaubertricks kennt und sogar ganz ordentliches Schulenglisch spricht, MUSSTE ihn dieser Zauberer einfach auswählen.

Und wisst Ihr was? Er tat es.

„Wie heißt du?“, wollte der Zauberer wissen, der sich selbst bescheiden „Peter“ nannte. Nicht „Peter der Große“ und auch nicht „Der große Peter“. Sondern ganz einfach Peter. Luca gefiel die Bescheidenheit dieses Mann, der mit seinem netten britischen Akzent die Menschen für sich gewonnen hatte, noch ehe er überhaupt einen einzigen Zaubertrick vorgeführt hatte.

Peter sah aus, als hätte er schon viel von der Welt gesehen. Ab und zu hob er seinen schwarzen Hut hoch, um sich zu bedanken oder einen neuen Trick anzukündigen, da merkte Luca, dass Peter trotz seiner jugendlichen Bewegungen schon ziemlich alt ist, also mindestens fünfzig oder so, vielleicht auch sechzig.

„Und jetzt alle“, rief Peter ins Publikum und Luca hatte die Entscheidung schon wieder bereut. „Wie heißt mein neuer Assistent?“, wollte Peter vom Publikum wissen. „LUCA“, tönte es aus fünfzig, sechzig Mündern. Der Junge wurde jetzt sichtlich nervös. Wer genau hinschaute, konnte sehen, wie sich Lucas Wangen rot verfärbten. Dabei räusperte er sich ständig und wechselte von einem Fuß auf den anderen. Warum hatte er sich nur darauf eingelassen!

Aber Peter hatte Erfahrung mit Kindern, das konnte man spüren. Er legte seine Hand auf Lucas rechte Schulter und fragte ihn, woher er denn komme.

„Palermo, Italy“, sagte Luca. Einige in der Menge klatschten, ein Mann mit kariierter Schildmütze, kurzen Hosen und weißen Socken in den Sandalen rief: „Beautiful women in Italia“. Keiner lachte.

„Palermo“, rief Peter jetzt, ohne auf den Mann einzugehen, und klatschte sich dabei vergnügt in die Hände, „Amo Palermo.“ Das sei die schönste Stadt Europas, fuhr Peter fort. Er kenne Palermo und habe dort sogar schon gezaubert, ja genau, er erinnere sich sogar noch an den Namen. Piazza Marina. Dieser Platz liege noch schöner als der Place Jacques-Cartier, auf dem sie gerade standen. Und nochmal sagte Peter, jetzt aber schon eher im Ernst, „Mein Gott, Palermo. Wie schön!“.

Luca fühlte sich geschmeichelt über so viel Lob für die Stadt, aus der er stammte. Peter hatte ja Recht, es ist tatsächlich eine tolle Stadt.

„Aber Montréal ist auch wunderschön“, revanchierte sich Luca jetzt mit einem Kompliment und verzauberte das Publikum mit diesem einen Satz regelrecht. Die Menge klatschte, Luca lächelte verschämt, fühlte sich aber schon wieder etwas sicherer, als er seine Eltern in der Menge entdeckte.

„So, mein Freund“, sagte Peter jetzt. „Mal etwas anderes. Bist du eigentlich wasserscheu?“

„Nein“, antwortete Luca wie aus der Pistole geschwommen. „Ich kann sogar schwimmen.“ Warum Peter das wissen wolle.

„Weil ich jetzt den Wassertrick an dir ausprobieren möchte“.

Ausprobieren?, dachte Luca. Das hieße ja, dass der Trick unter Umständen gar nicht klappen könnte.

Peter nahm eine durchsichtige, mit Wasser gefüllte Plastikflasche in die rechte und eine ganz normale Kaffeetasse in die linke Hand. Er drehte die Wasserflasche blitzartig mit der Öffnung nach unten, so dass jeder im Publikum für ein paar Sekunden sehen konnte, da kommt tatsächlich Wasser raus. Jetzt leerte der Zauberer das Wasser aus der Flasche in die große Kaffeetasse.

„So weit, so gut“, sagte Peter und schaute Luca an. „Bist du noch dabei, oder willst du aussteigen? Jetzt hast du noch Gelegenheit dazu.“

Natürlich wollte Luca nicht aussteigen, jetzt da es zunehmend spannender würde. Bis hierher, dachte er sich, könnte ich den Trick ja auch vorführen. Ein Flasche Wasser und eine Kaffeetasse aufzutreiben, ist schließlich kein Kunststück. Mal gespannt, was jetzt kommt, dachte sich Luca.

„Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs, Signore e Signori, Meine Damen und Herren“. Peter machte es jetzt aber wirklich spannend. „Sie werden in diesem Moment Zeugen eines der großartigsten Zaubertricks, den die Welt je gesehen hat“.

Jetzt, dachte sich Luca, nimmt er den Mund aber ein bisschen voll, der sonst so bescheidene Herr Peter.

Der Zauberer nahm jetzt die Tasse, in die er soeben das Wasser aus der Flasche geschüttet hatte, und bewegte sie direkt über Lucas Kopf hin und her. Noch konnte sich das Publikum keinen Reim darauf machen, was jetzt folgt. Ruckartig wendete Peter die Tasse senkrecht, so dass sich die Öffnung jetzt genau über Lucas Haarschopf befand. Aus dem Publikum waren ein "Oh", und "Ah" und "Oh mein Gott, der arme Junge" zu hören, aber auch schadenfrohes Gelächter war darunter.

Und was passierte? Nichts. Ganz genau. Es passierte überhaupt nichts. Das Wasser, das der Zauberer doch vorhin unter aller Augen in die Tasse geleert hat, war einfach nicht mehr da.

Unter dem Applaus des Publikums schwenkte Peter die Kaffeetasse jetzt mehrfach hin und her, drehte sie noch ein paarmal in seiner Hand um und spielte mit ihr zur Belustigung der Zuschauer noch über dem Kopf des Mannes mit den Socken und den Sandalen. Und auch hier geschah: nichts. Das Wasser war weg.

Luca war begeistert. "Wie haben Sie das gemacht?", stellte der kleine Naseweis dem Zauberer die Frage, die man nie einem Zauberer stellen sollte. Alle Zauberer der Welt haben sich gegenseitig verpflichtet, ihre Tricks niemals zu verraten. Wäre doch schade, wenn es irgendwann keine Zaubergeheimnisse mehr geben würde. Schlimm genug, dass auf YouTube schon so viele Zaubertricks verraten werden, wo die Zauberer oft viele Stunden damit verbracht hatten, sie einzuüben.

Natürlich löste auch Peter das Rätsel nicht auf, so sympathisch und nett er Luca auch fand.

“Darf es noch ein bisschen mehr sein?”, rief Peter in seinem feinen britischen Akzent in die Runde. Aus Dutzenden von Kehlen ertönte ein eindeutiges “Yes!”

“Und du, Luca, hast du noch ein bisschen Zeit für mich?”

Luca suchte in der Menge nach seinen Eltern. Sein Papa nickte ihm heftig zu und seine Mama signalisierte ihm ein “Daumen hoch”.

“Klar”, sagte Luca und strahlte jetzt richtig. “Ich habe Zeit”.

Und wieder hob Peter zu seinem, wie Luca fand, etwas übertriebenen „Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs, Signore e Signori, Meine Damen und Herren” an. Aber wahrscheinlich gehört das zu einer richtigen Zaubershow dachte Luca in diesem Moment und nahm sich vor, auch seine Vorführungen damit einzuleiten, die er gleich nach seiner Rückkehr in seinem Zirkuszeltkinderzimmer zum Besten geben würde.

In diesem Moment konnte es der Junge kaum erwarten, wieder in Palermo zu sein. Emilio, sein neuer Freund, aber auch all die anderen Kinder aus seiner Klasse würden begeistert sein, wenn er von seinem Auftritt mit einem richtigen Zauberer berichten würde, da war sich Luca sicher.

Auch der zweite Trick, den Zauberer Peter vorführte, war wieder ein voller Erfolg beim Publikum. Er nannte diesen Teil seiner Show „Die Chinesischen Ringe“ und Lucas Begeisterung kannte jetzt keine Grenzen mehr. Das, was sich da vor seinen Augen abspielte war so großartig, so sensationell, so spektakulär. Was soll man sagen? Es war einfach MAGISCH.

Peter hatte fünf silberne Ringe aus Metall aus seinem Koffer geholt, jeder ungefähr so groß wie die mittlere Pizza, die Luca manchmal bei „Frida Pizzeria“ daheim in Palermo aß. Der Zauberer gab Luca jeden Ring einzeln in die Hand.

„Unser Freund Luca hier wird jetzt die Ringe testen. Er wird genauestens untersuchen, ob keiner der Ringe eine Öffnung enthält. Denn wie Sie, meine Damen und Herren, gleich sehen werden: Darum geht es jetzt.“

Nachdem Luca einen nach dem anderen genauestens angeschaut hatte, gab er Peter die Ringe wieder zurück. Dann schüttelte er den Kopf und verkündete:

„Keine Öffnung.“

Peter hielt jetzt einen Ring in der linken Hand, während er die vier anderen in der rechten hielt. Er ging mit theatralischen Bewegungen in die Knie, drehte seinen Kopf erst nach links, dann nach rechts und schließlich nach hinten, ehe er sich wieder mit gradeaus gerichtetem Blick dem Publikum zuwandte.

Langsam führte er jetzt einen der Ringe aus der rechten Hand in Richtung des Ringes, den er in der linken festhielt. Die beiden Ringe berührten sich jetzt, man konnte dies an dem metallenen Klang hören. Kling, kling, kling. Dreimal schlug er die Ringe gegeneinander. Und dann: klack! Peter hatte den einen Ring mit dem anderen verbunden wie in einer Kette. Als wäre das Metall weich wie Butter schlug Peter auch mit dem nächsten Ring auf einen weiteren Ring und verkettete ihn so auf wundersame Weise mit den anderen. Und den übernächsten auch und dann noch den letzten verblieben Ring.

Jetzt zog Peter die fünf Ringe, die jetzt eine richtige Kette bildeten, wie eine Ziehharmonika auseinander. Kein Zweifel: Die fünf Ringe waren jetzt miteinander verbunden.

Als Peter mit den zusammengeketteten Ringen dann auch noch kunstvoll eine Figur daraus formte, die aussah wie das „Audi“-Zeichen auf dem Auto von Lucas Vater, war Luca völlig aus dem Häuschen. Und das Publikum tobte, stampfte mit den Füßen auf die Pflastersteine des alt-ehrwürdigen Place Jacques-Cartier. Es wurde gepfiffen und geholt. Es war einfach, tja, was soll man sagen: MAGISCH.

Es folgten noch vier weitere Tricks. Bei den ersten beiden holte sich Luca noch die Zustimmung seiner Eltern ein, die noch immer geduldig im Publikum auf ihren Sohn warteten. Die letzten beiden Tricks ließen den Jungen aus Palermo einfach vergessen, dass noch jemand auf ihn wartete. Er war vollkommen hingerissen von Peter und seinen Zaubertricks und er wusste in diesem Moment, dass künftig nichts mehr so sein würde wie bisher.

Als Peter das Ende seiner Show ankündigte, bedankte er sich bei seinem kleinen Helfer mit einer coolen Handbewegung, bei der sich die geschlossenen Fäuste nur sachte berührten. Diese Handbewegung musste sich Luca unbedingt einprägen, denn auch sie würde er bei seiner ersten Zaubershow im Zirkuszeltkinderzimmer zum Besten geben.

Und während das Publikum tosenden Applaus spendete und mehrfach um eine Zugabe bettelte, ging Luca glücklich, aber auch etwas verwirrt in die Richtung, wo seine Eltern auf ihn gewartet hatten.

Glücklich, weil Peters Zaubershow der absolute Höhepunkt seiner bisherigen Kanada-Reise war. Verwirrt, weil sich in Luca irgend etwas regte, das er bisher noch nicht gekannt hatte. Es prickelte geradezu in ihm und löste ein Gefühl bei ihm aus, das er nicht beschreiben konnte, als er seinen Eltern davon erzählte.

Es sei ihm heiß und kalt geworden, als er mit dem freundlichen Mister Peter zusammen zaubern durfte. Einmal, so gestand Luca etwas kleinlaut seiner Mama, die ihren Kleinen jetzt ganz fest an sich drückte, einmal habe er fast in die Hose gemacht, so aufgeregt und gleichzeitig glücklich sei er in diesem Moment gewesen.

So hatten Antonio und Chiara Mancini ihr einziges Kind noch nie erlebt. So begeistert, ja geradezu besessen, von dem, was da eben passiert war. So, naja, MAGISCH eben.

„Du wirst mal ein richtig Guter werden“, hatte Peter dem Jungen noch hinterher gerufen, während er durch die Menge ging und Münzen sowie ein paar Scheine einsammelte, die seine Zuschauer in den schwarzen Hut hineingeworfen hatten. Dabei ließ er das Schulterklopfen gerne über sich ergehen und genoss jeden einzelnen Kommentar zu seiner Show.

„Ein guter Zauberer“, rief ihm Peter hinterher. „Der große Luca – klingt doch gut, oder?“

„Toll gemacht, Peter“, sagte der dickliche Mann mit verschwitztem Gesicht, kurzer Hose und weißen Socken in den Sandalen. „Das mit den Ringen habe ich auf YouTube auch mal gesehen. Das geht ganz einfach“, brüstete er sich

und wollte anfangen, der Menge zu verraten, wie der Trick funktioniert. Doch keiner hörte dem Großmaul zu.

Luca spazierte jetzt zwischen seinen Eltern durch die Altstadt von Montreal. Schließlich hatten sie lange genug auf ihn warten müssen.

„Wie er das wohl gemacht hat, dass aus der Kaffeetasche kein Wasser mehr kam, obwohl er es doch vorhin ganz klar eingegossen hatte?“, fragte Lucas Vater.

Mama Chiara hatten es die Ringe angetan. „Das soll mir mal einer erklären“, sagte sie beim Weggehen. „Oder weißt du es etwas, Luca?“

„Über Zaubergeheimnisse redet man nicht“, sagte Luca so selbstverständlich, als wäre er jetzt selbst schon ein großer Magier.

„Hunger?“, fragte Antonio Mancini seinen Sohn, der noch immer ganz rot im Gesicht war von all der Aufregung.

„Geht so“, sagte Luca. „Ich würde gerne ins Hotel zurück“.

„Aber warum denn so plötzlich?“, fragte Chiara, „wir haben seit dem Frühstück nichts mehr gegessen“.

Das stimmte zwar nicht ganz, denn unten am Hafen hatte jeder einen „Biberschwanz“ gegessen, einen Namen, den vor allem Luca zunächst ganz eklig fand. Erst als er sah, dass das, was er da gerade zu sich nahm, zwar aussah wie der Schwanz eines Bibers, aber nichts anderes war als ein flacher Teigkrapfen mit Zucker drauf, schmeckte es ihm.

„Ich möchte gerne im Hotel bei YouTube nach Zaubertricks suchen“, wiederholte Luca noch einmal seinen Wunsch, endlich auf seinem iPad spielen zu dürfen. Doch seine Eltern setzten sich schließlich durch. Das iPad konnte warten.

Also machten sich die Mancinis erst einmal auf die Suche nach etwas Essbarem. Wäre doch gelacht, wenn sie unter den mehr als 5000 Restaurants, die es in Montréal gibt, nicht etwas Passendes finden würden.

Und was es da alles gibt! Indische, pakistanische, polnische, koreanische, tibetanische, portugiesische, iranische, französische, brasilianische, peruanische und sogar mongolische Restaurants. Und natürlich jede Menge Italiener, aber die kamen für die Mancinis nicht infrage. Deutsche Touristen würden im Urlaub ja auch nicht Bratwurst und Sauerkraut essen. Obwohl, manche scheuen auch davor nicht zurück ...

„Lass uns Thailändisch essen“, schlug Antonio Mancini vor. „Das gibt es nämlich bei uns eher selten“.

„Wo liegt Thailand?“, wollte Luca wissen,

„In Asien“, antwortete sein Papa, „irgendwo in der Nähe von China“.

Und wieder wurde Luca an das wunderbare Erlebnis erinnert, das er kurz zuvor an diesem Nachmittag auf dem Place Jacques-Cartier in Montréal hatte.

„China“, sagte er jetzt ein bisschen schwärmerisch und klang fast ein bisschen zu erwachsen für sein Alter. „Da kommen die Chinesischen Ringe her“.

Und tatsächlich führte der Weg zum „ThaiPay“-Restaurant, das sie bei Tripadvisor gefunden hatten, mitten durch das Chinesische Viertel von Montréal. In Chinatown gab es nicht nur Dutzende von chinesischen Restaurants, sondern auch jede Menge Läden, die allerhand Schnickschack anboten. Einer davon hatte es Luca besonders angetan.

„Können wir da reingehen?“, fragte Luca seinen Papa.

„Aber nur kurz“, sagte Mama Chiara, „ich habe jetzt wirklich Hunger wie ein Wolf“.

„Du meinst wie eine Wölfin“, warf Luca etwas besserwisserisch ein.

„Von mir aus wie eine Wölfin“, gab seine Mutter klein bei. „Jedenfalls möchte ich bald etwas essen“.

Der Laden hatte alles, was man sich vorstellen konnte. Schwerter, Wasserpfeifen, Schmuck, Messer, Musikinstrumente, Sonnenschirme, aber auch Taschenlampen, Wok-Pfannen und sogar Gewürze.

Plötzlich rannte Luca auf ein Regal zu, das so chaotisch aussah, so dass sich dort kein Mensch zurecht finden würde.

Kein Mensch vielleicht. Aber Luca.

Luca hatte in dem Regal im hintersten Winkel des Ladens unter den tausend kleinen Gegenständen, die dort lagen, etwas gefunden, was ihn so glücklich machte, dass er kurz jauchzte: Chinesische Ringe.

Antonio Mancini schwante Arges. Würde sein Sohn jetzt ständig mit diesen Metalldingern aufeinander rumklopfen, bis sie sich ineinander verketteten? Oder wollte er damit etwa Musik machen? Oder wollte er sie einfach mit nach Palermo nehmen, um sie als Wandschmuck in seinem Zirkuszeltkinderzimmer aufzuhängen?

Nichts von alledem. Luca bettelte seinen Vater an, ihm bitte die Chinesischen Ringe zu kaufen, um das zu tun, was der freundliche Mister Peter auch getan hatte: Zaubern.

Natürlich willigte Papa Mancini ein und bezahlte für die Ringe 7.50 Dollar an der Kasse. Schon im Hinausgehen zog Luca aufgeregt einen kleinen Zettel aus der Tüte, von dem er sich die Erklärung des Tricks erhoffte. Aber er wurde enttäuscht. Vermutlich wurde dort das Geheimnis der Chinesischen Ringe tatsächlich aufgelöst. Nur leider konnte Luca nichts damit anfangen. Der Text war auf Chinesisch. Auch wenn die Schriftzeichen noch so schön aussahen, Luca konnte sie auch unter größter Anstrengung nicht entziffern.

Beim Thailänder wurden sie von einem Buddha empfangen. Das heißt, es war natürlich kein richtiger Buddha sondern eine Holzfigur, die auf einem kleinen Altar vor dem riesigen Aquarium stand, in dem zwei schillernde Goldfische schwammen. Um die Holzfigur herum lagen Früchte, Bonbons und ein paar Münzen.

„Wozu soll das denn gut sein?“, fragte Luca seinen Papa.

„Am Altar werden Opfer gebracht, damit es den Menschen, die im Restaurant arbeiten, aber auch Gästen wie uns gut geht.“

„Dieser Altar ist Sumana gewidmet“, erklang jetzt eine leise, aber freundliche Stimme. „Es ist der Gott, der uns die Kraft gibt, Dinge zu verwirklichen, von denen wir nicht geglaubt haben, dass sie möglich sind“.

Luca fand den zierlichen, kurzgeschorenen Mann, der sie zu ihrem Tisch begleitete, äußerst liebenswert. Deshalb traute er sich auch noch eine Frage zu stellen, ehe der Kellner die Speisekarten an den Tisch brachte.

„Kennt dieser Gott ...“

„... du meinst Sumana“, half der freundliche Kellner mit dem Namen aus, den Luca gesucht hatte.

„Also, kennt Sumana denn auch Zaubertricks?“, fragte Luca und der freundliche Mann war nicht weniger überrascht über diese Frage als Lucas Eltern.

„Komm, lass uns etwas zu essen aussuchen“, versuchte Chiara Mancini das Thema zu wechseln.

„Ihr Sohn hat da eine sehr interessante Frage gestellt“, brachte der Kellner die Sprache noch einmal auf Sumana. „In der Tat ist er im Buddhismus wie gesagt von allen Göttern derjenige, der Dinge möglich machen kann, die wir uns nicht erklären können. So gesehen“, sagte der Mann, „könnte man ihn durchaus als einen Zauberer bezeichnen.“

Was der Kellner im Montréal Thai-Restaurant mit diesem Satz bewirkt hatte, würde er möglicherweise nie erfahren. Aber euch kann ich es jetzt ja sagen: Der kleine Luca beschloss in diesem Moment, der größte Zauberer der Welt zu

werden. Und wer weiss, vielleicht würde er sich sogar „Sumana“ nennen. Vielleicht aber auch nicht, wer weiss.

Die Padthai-Nudeln, die Luca für sich bestellt hatte, schmeckten ganz anders als die Spaghetti, die er von zuhause aus gewöhnt war. Sie waren gewürzt mit Kräutern wie Ingwer, Curry und Zitronengras und sahen aus wie gläserne Nudeln. Und sie waren ausgesprochen lecker.

Im Hotel angekommen, hatte Luca kaum die Tür geöffnet, schon spurtete er an das Tablet, das er für die Reise mitgenommen hatte. Schon bald verschwand er mit dem iPad in seinem Bett hinter einem Raumteiler, so dass er fast sein eigenes Zimmer hatte.

„Zaubertricks mit Ringen“, gab Luca als erstes in die Suchmaschine ein und fand mehr als 80.000 Ergebnisse. Da war von einem „asiatischen Ringspiel“ die Rede und auch von „Töne erzeugen mit Metallringen“. Und dann tauchte es plötzlich auf, das Suchergebnis, nach dem Luca gegoogelt hatte: „Zauberei mit Chinesischen Ringen“.

„Schauen wir noch zusammen einen Film an?“, fragte Lucas Mutter. Aber Luca war heute nicht nach Fernsehen.

„Lieber nicht, Mama“, sagte er artig. „Ich hab noch zu tun“.

Lucas Eltern war klar, was den Jungen jetzt schon die ganze Zeit bewegt hatte. Eltern haben ein Gespür dafür, was in ihren Kindern vorgeht.

„Dann noch viel Spaß beim Zaubern“, rief Chiara Mancini und machte das Licht aus. Für Luca sollte es eine lange Nacht werden.

Immer wieder schaute er sich das Video an, das er auf YouTube gefunden hatte. Er fing damit an, die Ringe zu sortieren, denn es war wichtig, welcher Ring in die linke und welcher in die rechte Hand kam. Dann übte er den nahtlosen Zusammenschluss des ersten Rings mit dem zweiten, mit dem dritten und vierten. Undsoweiter.

Irgendwann hatte er Übung darin, die Metallringe in der richtigen Reihenfolge anzuordnen, sie leicht gegeneinander zu schlagen, bis ein „Dingding“ ertönte, und schließlich aus den fünf Ringen – klack - eine Kette zu formen. Statt des Audi-Zeichens, das Peter vom Place-Jacques Cartier mit den Ringen geformt hatte, entschied sich Luca für eine etwas abgeänderte Form der Olympischen Ringe.

Er hielt sie zum großen Finale mit der rechten Hand in die Höhe. Jetzt sah er aus wie die Freiheitsstatue von New-York, nur dass er statt einer Fackel sein olympisches Ringgebilde mit ausgestreckter Hand in die Höhe reckte.

„Perfekt“, sagte er ganz leise vor sich hin, denn er wollte ja seine schlafenden Eltern nicht wecken. „Mein allererster Trick“.

Bis spät in die Nacht übte Luca wie besessen an seinem Ring-Trick. Und kurz vor dem Schlafengehen schaute er sich bestimmt zum 15. Mal das YouTube-Video an und befand, dass er den Trick jetzt doch ganz gut beherrsche. Klar, die eine oder andere Bewegung sah noch etwas ungelentk und holprig aus, aber das war reine Übungssache.

Seine Eltern waren längst wach, als Luca noch schlaftrunken seine Augen rieb. „Komm, Schatz“, sagte seine Mama, „erst unter die Dusche und dann wird gefrühstückt.“

Gleich nach dem Frühstück machten sich die Mancinis auf den Weg zu einer riesigen Kirche, der St.Josephs-Pilgerstätte. Sie sieht ein bisschen aus wie der Petersdom in Rom, in dem der Papst manchmal Menschen aus aller Welt segnet. Luca kannte den Petersdom und war nicht gerade begeistert, als ihm seine Eltern vorschlugen, sich jetzt auch noch das St. Josephs Oratorium anzuschauen, zumal er in der vergangenen Nacht wenig geschlafen hatte. Er wollte lieber mit seinen Chinesischen Ringen üben.

„Was gibt's da“, fragte Luca seine Mutter deshalb etwas unwillig nach dem Grund, warum sie heute ausgerechnet eine Kirche anschauen wollten.

„So genau weiss ich es auch nicht“, sagte Lucas Mama. „Aber die Kirche muss ziemlich toll sein.“

Oh Gott, dachte sich Luca. Jetzt muss ich in den Ferien auch noch in die Kirche gehen. Als sie aber vor diesem riesigen Gebäude standen, war Luca baff. So etwas hatte er noch nie gesehen. Allein bis zum Haupteingang der Kirche musste er 280 Treppenstufen steigen.

„Manchmal sieht man Leute, die gehen die ganze Strecke auf den Knien hoch“, sagte ein älterer Mann, der sich Luca und seiner Familie angeschlossen hatte.

„Auf den Knien?“, fragte Luca ungläubig. „Warum denn auf den Knien?“

„Naja“, sagte der alte Mann, der inzwischen kräftig ins Schwitzen gekommen war, „sie machen es, um den Heiligen Bruder André zu ehren“.

Über diesen Bruder André, der ein katholischer Geistlicher war, gebe es eine tolle Geschichte, sagte der Mann. Aber die wolle er Luca erst erzählen, wenn sie oben angekommen seien. Er war jetzt doch etwas außer Atem gekommen.

Nachdem sie die steile Treppe hochmarschiert waren, gab es zum Glück eine Rolltreppe, die nach ganz oben zu einer Aussichts-Terrasse führte, von der aus man einen wunderbaren Blick über den nördlichen Teil der Stadt hatte. Eine Rolltreppe in der Kirche, das hatte Luca nun wirklich noch nie gesehen. Im Shopping Center, klar. Aber in einer Kirche? So etwas, da war Luca sicher, gibt es bestimmt in ganz Italien nicht.

Oben angekommen, wartete er gespannt auf die tolle Geschichte, die der freundliche alte Herr ihm doch jetzt erzählen wollte, so ein bisschen als Belohnung für die Besteigung der Kirche.

Diese Geschichte geht so:

Um diesen Pater André, zu dessen Ehre die Kirche ja gebaut wurde, praktisch unsterblich zu machen, hatte man nach seinem Tod sein Herz aufbewahrt. Immerhin soll der Geistliche im Laufe seines Lebens Hunderte von Menschen von Krankheiten geheilt haben, aber erwiesen ist das natürlich nicht. Jedenfalls legte man das Herz in ein schmuckes Glas mit Essig und Öl oder so etwas ähnlichem, damit es dort für immer aufbewahrt werden konnte.

„Dann geschah etwas Eigenartiges“, fuhr der alte Mann mit seiner Erzählung fort:

„Im Frühjahr 1973 wurde das Herz gestohlen. Von wem, dass wusste keiner. Hunderte von Menschen machten sich daraufhin auf die Suche, um das Herz

zu finden. Aber es blieb verschwunden. Ein Jahr später meldete sich bei der Kirche ein Mann, der seine Stimme verstellt hatte, so dass man ihn nicht erkannte. Er sagte, er wisse, wo das gestohlene Herz sei. Wenn man ihm 50.000 Dollar gebe, verrate er den Platz, wo es jetzt befinde.“

Luca war entsetzt über diese Unverschämtheit. „Und?“, fragte er ungeduldig.

„Die Kirche war nicht bereit, das Lösegeld zu bezahlen“, fuhr der Mann fort. „Soll der Gauner das Herz doch behalten. Aber die Polizei hat das Gespräch hinterher genau abgehört und festgestellt, von wo aus der Mann telefoniert hatte. So war es möglich, den Ort des Anrufers ausfindig zu machen.“

Im Kellergeschoss des Gebäudes, von dem aus sich der Gauner gemeldet hatte, wurde das Herz schließlich unversehrt gefunden. Von dem Mann fehle bis heute jede Spur, sagte der Mann.

„Und wo ist das Herz heute?“, wollte Luca wissen, nachdem er dem netten Herrn bescheinigt hatte, er habe nicht zu viel versprochen, denn das sei ja wirklich eine tolle Geschichte.

„Komm ich zeig’ es dir“, sagte der Mann und bat die Mancinis, ihm zu folgen. Und tatsächlich, da lag es. Hinter einer dicken Glasscheibe in einem Altar konnte man es deutlich sehen.

„Sieht ja schon komisch aus, so ein Herz“, meinte Luca.

„Stimmt“, gab Antonio Mancini seinem Sohn Recht und wollte von dem Mann wissen, ob das Herz jetzt besonders abgesichert sei, so dass es nicht wieder gestohlen werden könne.

„Oh ja,“, sagte der Mann. „Die Glaswand, hinter der sich das Herz jetzt befindet, ist so dick, dass es selbst mit einer Spitzhacke nicht kaputt zu kriegen ist.“ Außerdem werde es jetzt ständig von Sicherheitsbeamten bewacht.

„Krass“, meinte Luca und dachte so für sich, ob es nicht doch irgend einen Trick geben könnte, das Herz, oder auch irgendetwas anderes Wertvolles, wieder verschwinden zu lassen, nur so aus Spaß.

Peter vom Place Jacques-Cartier hätte auf diese Frage bestimmt eine Antwort. Aber kaum war Luca dieser seltsame Gedanke in den Kopf gekommen, da war er auch schon wieder weg. Schließlich soll man mit Diebstahl keinen Spaß machen. Gleich gar nicht, wenn es um das Herz eines Heiligen geht.

Lucas Eltern bemühten sich wirklich, es ihrem Sohn so angenehm wie möglich zu machen. Sie gingen auf seine Wünsche ein, auch bei der Wahl der Restaurants durfte er voll mitreden. Asiatisch war zwar nicht so sein Ding, mit all den Gewürzen und fremden Geschmäckern. Aber das ganze Drumherum, mit Buddhas und Tempel und Opfer, die gebracht werden mussten, das fand er schon toll.

Der nächste Tag war der letzte vor ihrer Weiterreise in den Westen Kanadas, wo sie natürlich auch die Niagarafälle besuchen wollten. Aber erst einmal hatte Luca noch einmal einen Wunsch geäußert: Seine Eltern mögen doch bitte noch einmal zu ihm auf den Place Jacques-Cartier gehen, um Peter dem Zauberer noch einmal bei seiner Show zuzusehen.

Peter, ein großer, schlanker Mann mit strahlend blauen Augen, schütterem grauen Haar und vielen Sommersprossen auf seiner Glatze, war gerade am Zusammenpacken, als Luca in Begleitung seiner Eltern auftauchte.

„Buongiorno“, sagte Peter freundlich und wünschte den Mancinis einen guten Tag in ihrer Landessprache.

“Oh, Sie sprechen Italienisch?“, fragte Papa Mancini.

“Nicht wirklich“, antwortete Peter. “Aber ich liebe Ihre Sprache sehr. Sie klingt wie Musik in meinen Ohren.”

Was für ein netter Mann, dachte Luca auch bei dieser Begegnung wieder und freute sich, dass auch seine Eltern einen guten Draht zu Peter zu haben schienen.

Nachdem sie über dieses und jenes geplaudert hatten und Peter sich gerade verabschieden wollte, griff er in die Tasche seiner schwarzen, kurzärmeligen Weste, die er über einem blütenweißen Hemd trug. Daraus zog er eine Visitenkarte mit seiner Handynummer, seiner Anschrift in Montréal und seiner Emailadresse.

“Peter Sky, Magician“, stand auf der Karte. Was für ein schöner Name, dachte Luca und drückte Peter zum Abschied ganz fest die Hand.

“Es wäre schön, wenn wir in Kontakt bleiben könnten“, sagte Lucas Vater jetzt und gab Peter seine Visitenkarte.”

“Die Freude wäre ganz meinerseits”, sagte Peter und lobte noch einmal Lucas Mithilfe bei seiner gestrigen Zaubershow.

“Ich habe das Gefühl, aus Ihrem Sohn könnte noch mal ein ganz großer Zauberer werden”, sagte er und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu: “Aber mach’ mir ja keine Konkurrenz, Kleiner!”

Nachdem Peter sich auch von Mama Chiara höflich verabschiedet hatte, indem er seine rechte Hand auf sein Herz legte, machten sich die Mancinis auf den Weg zum Olympiastadion. Das war vor allem Chiaras Wunsch gewesen, denn als ehemalige Sportlerin interessierte sie sich für alles, was auch nur im Entferntesten damit zu tun hatte. Zwar war Beach Volleyball 1976, als in Montréal die Olympischen Spiele stattfanden, noch keine Sportart, für die es Medaillen gab. Aber gehört hatte Chiara Mancini schon viel von diesem eigenartigen Stadion.

Und auch Antonio, der ja von Beruf Innenarchitekt war, interessierte sich für die Gestaltung dieses Bauwerks, das im Osten von Montréal liegt, genau gegenüber dem Botanischen Garten. Auch den hätten sich die Mancinis gerne noch angeschaut, aber dafür reichte die Zeit nun wirklich nicht auch noch.

Das Stadion ist schon beeindruckend. Die Montréaler nennen es „Big O“, weil es aussieht, wie ein großes O, das sich zum Schlafen hingelegt hat. Im Anschluss an das Stadion steht ein Turm, der, wie der Schiefe Turm von Pisa, den Luca aus Italien kannte, nach vorne geneigt ist. Man könnte glauben, er kippt gleich um. Immerhin ist der Turm 175 Meter hoch und damit genau so hoch wie das Kolosseum in Rom lang ist.

Beim Bau des Olympiastadions hatte es ganz viele Probleme gegeben, erzählte ihnen jetzt ein junger Mann, vermutlich ein Student, der sich als ihr privater Führer angeboten hatte. So war am Eröffnungstag der Spiele der Eingangsbereich des Stadiums noch nicht fertig und die Leute mussten durch den Schlamm laufen, denn es regnete an diesem Tag heftig. Königin Elizabeth, die aus England zur Eröffnung gekommen war, musste auf ihrem Thron ins Stadion getragen werden, damit sie nicht schmutzig wurde.

So ganz fertig ist das Stadion bis heute noch nicht, denn immer wieder kracht das Dach zusammen, das wie ein Sonnensegel auf- und zugemacht werden kann. Irgendwann beschlossen die Leute, die dafür verantwortlich sind, auf das Schiebedach ganz zu verzichten und ein festes Dach zu bauen. Dieser Teil der Erklärungen des Studenten interessierte Papa Mancini ganz besonders, denn als Architekturstudent musste er sich auch mit solchen Dingen beschäftigen.

Und weil das Stadion durch die vielen Reparaturen und Umbauten immer teurer wurde, ist natürlich irgendwann das Geld knapp geworden. Also hat man sich dazu entschlossen, dass von jeder verkauften Schachtel Zigaretten 25 Cents in die Olympiakasse fließen. Trotzdem hat es genau 30 Jahre gedauert, bis das Stadium abbezahlt war.

„Krass“, sagte Luca auch dieses mal. Aber so richtig interessiert hat ihn der Vortrag des jungen Mannes nicht. Das war jetzt doch eher ein Thema für seine Eltern.

Am nächsten Tag stiegen die Mancinis ins Flugzeug und reisten weiter. Zuerst nach Toronto und an die Niagarafälle, dann nach Calgary, wo vor vielen Jahren

übrigens auch schon Olympische Spiele stattgefunden haben und dann nach Vancouver, ebenfalls ein Austragungsort für Olympische Winterspiele.

„Ganz schön sportbegeistert, diese Kanadier,“ stellte Luca fest. Aber man merkte ihm an, dass er sich als Italiener für Wintersport nicht so richtig begeistern konnte. Als in Sizilien mal vor vielen Jahren ein wenig Schnee fiel, gab es einen großen Menschaufmarsch rund um die Berge der Zitrusplantagen der Conca d'Oro.

Luca kann sich gar nicht daran erinnern, denn er war noch ein Baby. Aber seine Mama Chiara liebte sich damals sogar für einen Tag Skier aus, um damit im Schnee zu fahren. Das Blöde war nur: Als Chiara endlich soweit war und sich die Skier umgeschnallt hatte, war der Schnee schon wieder fast weggeschmolzen. So ist das eben, wenn man in einem warmen Land am Meer wohnt.

Als es nach drei Wochen Kanada Zeit war, wieder nach Hause zu fliegen, war Luca ehrlich gesagt gar nicht unglücklich darüber, denn er hatte jetzt einfach genug. Außerdem vermisste er so langsam auch seine Freunde. Es war zwar wunderbar in Kanada und die Natur und all die Sehenswürdigkeiten haben ihm wirklich gut gefallen. Aber nach drei Wochen war dann auch gut.

Wieder in Palermo angekommen, dachte er manchmal vor dem Schlafengehen noch einmal über die Sommerferien nach und es fielen ihm als schönste Erinnerungen immer wieder zwei Dinge ein: Das putzige Bärenbaby, das ihnen in den Rocky Mountains über den Weg gelaufen war und die Begegnung mit Peter, dem Zauberer in Montréal. Das Herz des Heiligen André sorgte zwar unter seinen Kumpels für guten Gesprächsstoff, aber das war's

dann auch schon. Peters Zaubershow wollte ihm dagegen nicht mehr aus dem Kopf.

Der erste Schultag nach den großen Ferien war alles andere als schön. Es war Herbst und es regnete in Strömen und ausgerechnet seine beiden Kumpels hatten sich krank gemeldet. Wahrscheinlich waren sie noch nicht rechtzeitig vom Urlaub zurückgekommen und schwänzten noch ein, zwei Tage. Luca hätte Dino und Emilio so gerne von seiner Kanadareise erzählt, obwohl er sich nicht sicher war, ob die Beiden sich überhaupt dafür interessiert hätten. Dino stand eher auf Videospiele, Leandro sammelte Briefmarken und Münzen. Er hatte schon so viele davon, dass seine Mutter ihm bis auf weiteres verbot, weitere zu kaufen. Umtauschen vielleicht, aber auf keinen Fall neue Briefmarken kaufen und auch keine Münzen mehr.

Luca fand das seltsam, denn seine Eltern hatten ihn noch nie daran gehindert, einem Hobby nachzugehen. Aber vielleicht hat man als Einzelkind einfach mehr Freiheiten als andere, man hat ja auch ein paar Nachteile, mit denen Einzelkinder leben müssen. Luca hatte sich immer noch ein paar Geschwister gewünscht. Aber dafür wurde es so langsam zu spät, denn seine Mama wurde auch nicht jünger. Wobei: Im Internet hatte er einmal gelesen, dass eine Frau aus Spanien mit 67 Jahren Mutter wurde. Wie das genau sein konnte, wusste Luca auch nicht mehr, aber es stand jedenfalls damals auch in der Zeitung und in den Fernsehnachrichten war auch davon die Rede.

Seine Mama war jetzt 46. Also wäre ja eigentlich noch Zeit, um einen kleinen Bruder oder eine kleine Schwester auf die Welt zu bringen. Aber das ist ein Thema, das wollte er lieber nicht mit seinen Eltern besprechen. Sie werden schon ihre Gründe haben, warum sie außer ihm nicht noch mehr Kinder wollten.

Zum Glück gab es am ersten Schultag nach den Ferien keine Hausaufgaben, so dass Luca jetzt den Nachmittag für sich hatte. Und er wusste auch schon, was er tun würde.

Er rief Emilio an, den Jungen aus dem Villenviertel. Der ging zwar in eine andere Schule als er, aber man könnte sich ja trotzdem mit ihm anfreunden, dachte sich Luca. Damals, bei der Eröffnung seines Zirkuszeltkinderzimmers hatte er sich ausgesprochen gut mit ihm verstanden. Warum also nicht mehr Zeit als bisher mit ihm verbringen? Immerhin hatten sie ja schon eines gemeinsam, eben dieses Zirkuszeltkinderzimmer.

Emilios Kindermädchen war es, die ihn am frühen Nachmittag im Range Rover bei Luca ablieferte.

„Wow, cooler Schlitten“, sagte Luca, als er Emilio an der Haustür begrüßte und dabei einen Blick nach draußen warf.

„Ja, der gehört Mama.“

„Und dein Papa, was hat der für einen?“

„Auch so einen, aber in Schwarz und als Cabrio.“

„Krass“, sagte Luca und bat seinen neuen Freund ins Haus.

„Schau mal, was ich aus Kanada mitgebracht habe“, sagte Luca ohne viel Zeit verstreichen zu lassen und bat seinen Kumpel um etwas Geduld. „Setz’ dich doch solange. Willste Wasser oder Saft?“

„Grapefruitsaft wäre nicht schlecht.“

„Orangensaft geht auch?“

„O-Saft geht immer“.

Luca kam mit zwei Gläsern Orangensaft aus der Küche zurück, ging noch kurz an seinen Kleiderschrank. Und dann:

„Dadda!“

„Was is’n das“, wollte Emilio wissen?

„Chinesische Ringe“.

„Jeder Scheiß kommt heute aus China“, frotzelte Emilio und brachte Luca damit zum Lachen. Mit wilden Handbewegungen hatte Emilio seinen Vater nach geöffit, der wohl nicht so gut auf chinesische Produkte zu sprechen war.

„Das hier ist aber kein Scheiß. Komm, ich zeig dir mal was.“

Luca ließ Emilio die Ringe untersuchen, ob sie auch ganz seien oder vielleicht irgendwo eine Öffnung aufweisen.

„Kompletto“, sagte Emilio und tat fast ein bisschen zu cool für sein Alter, dachte Luca.

Jetzt hob Luca zu seinem bislang spektakulärsten Zaubertrick an. Wie im YouTube-Video machte er aus den Ringen eine große Kette, indem er einen

Ring nach dem anderen durch einen weiteren Ring schlug. Als er die fünf Ringe zusammengefügt hatte, zog er sie mit beiden Händen so weit auseinander, genau wie im Video. Zum Schluss machte er vor Emilio dann, wie schon bei seinen Eltern, die Freiheitsstatue nach und verbeugte sich artig vor seinem Publikum, das nur aus einer Person bestand, nämlich aus Emilio.

Emilio, der sich jetzt von seinem bunten Sitzkissen am Rande des Zirkuszeltkinderzimmers erhob, war begeistert. Er schüttelte immer wieder ungläubig den Kopf und fuhr sich mit beiden Händen durch seinen dunkelbraunen Wuschelkopf.

Emilio war etwas kleiner als Luca und, wie Luca fand, ein bisschen zu dick oder sage wir einmal „gut beieinander.“ Er hatte ihm schon ein paarmal angeboten, ihn zum Fußball zu begleiten, damit er etwas mehr Bewegung bekommt. Aber Emilio wollte lieber mit seinen Panninibildchen spielen als selber dem Ball nachjagen. So ein bisschen Sport hätte ihm sicher nicht geschadet.

Wie konnte das sein?, fragte Emilio nach der kleinen Vorstellung erst sich selbst und dann Luca.

„Wie hast du das gemacht, dass die Ringe zu einer Kette geworden sind? Die hatten doch nirgends eine Öffnung!“

„Eines musst du dir merken, mein Freund“, sagte Luca und klang, wie Emilio fand, dabei ein kleines bisschen hochnäsig. „Einen Zauberer fragt man niemals, wie er das gemacht hat.“

Würde jeder Zauberer alle seine Kunststücke verraten, gäbe es irgendwann keine Zauberer mehr, sagte Luca und stellte fest, dass er genau diese Antwort auch von Peter in Montréal erhalten hatte.

„Kannste noch andere Kunststücke?“, fragte Emilio, noch immer tief beeindruckt. Er war sichtlich heiß darauf, seinen neuen Freund zaubern zu sehen.

„Kannste ein weißes Kaninchen aus dem Hut zaubern?“, versuchte Emilio Luca anzufeuern.

„Nein. Und wenn ich's könnte, würde ich's nicht tun.“

„Warum nicht, ist doch cool“, sagte Emilio.

„Ich finde es nicht cool, wenn man Haustiere in einen Hut sperrt. „In meinen Zaubershows treten jedenfalls keine Tiere auf.“

Luca wunderte sich selbst, nachdem er diesen Satz gesagt hatte, mit welcher Selbstverständlichkeit er sich schon jetzt als richtigen Zauberer sah. Dabei kannte er ja bisher nur diesen einen Trick, was er Emilio auch gleich eingestehen musste.

„Kennste den Trick, wo der Zauberer eine Frau auf dem Tisch zersägt und es tut ihr überhaupt nicht weh?“

„Noch nich“, sagte Luca und wiederholte sich: „Noch nicht. Aber bald.“

Noch ein weiteres Mal führte er dem ungläubigen Emilio den Trick mit den Chinesischen Ringen vor, dann war aber Schluss. Das Kunststück sollte Lucas großes Geheimnis bleiben. Aber er froh, bei Emilio diese Begeisterung ausgelöst zu haben. Denn was er für seine Übungen brauchte, war Publikum. Und Emilio war das perfekte Publikum, auch wenn es nur aus einer Person bestand.

Lucas dreizehnter Geburtstag war an einem Freitag, Normalerweise sagt man ja, Freitag, der dreizehnte, sei ein Unglückstag. Aber dieser Freitag fing schon mal gut an. Lucas Mama hatte ihm seinen Lieblingskuchen gebacken, eine Ricottatorte mit Frischkäse und Mandeln. Luca kannte nur einen Menschen, der diese Spezialität noch besser backen konnte als seine Mutter. Seine Oma. Doch die lebte seit drei Jahren in einem Heim für alte Leute und vergaß ganz viele Sachen. Lucas Mama sagte einmal, seine Oma habe „Alzheimer“ und werde von Tag zu Tag vergesslicher. Manchmal passieren aber auch lustige Sachen mit ihr.

So besuchte Chiara Mancini ihre Mutter einmal im Heim und nahm sie auf eine kleine Rundfahrt in ihrem Auto mit. Irgendwann sagte die Oma: „Sie fahren aber gut, Signora“. Chiara Mancini musste kurz lachen, wurde dann aber sehr ernst. „Aber Mama“, sagte sie, „ich bin doch deine Tochter!“. „Auch noch Kinder?“, antwortete Lucas Oma, „das würde mir gerade noch fehlen!“

Luca fand, dass es sehr traurig ist, wenn man seine eigene Tochter nicht mehr erkennt. Schlimm, diese Alzheimer-Krankheit.

Aber zurück zu Lucas dreizehntem Geburtstag. Nach der Schule traf er sich, wie das jetzt immer häufiger Fall war, mit Emilio. Der sammelte inzwischen nicht nur seine Pannini-Bilder, sondern er handelte auch mit ihnen. Für ein

Foto vom berühmtesten italienischen Torwart verlangte er jetzt ein Kärtchen mit dem Bild des Stürmers von Real Madrid, Emilios Lieblingsverein. Luca stellte fest, dass sein Freund fast immer das bekam, was er verlangte.

Ein richtiger Geschäftsmann war aus ihm geworden. Dabei war er nicht viel älter als Luca.

Luca interessierte sich nicht sonderlich für Geld. Er bekam von seinen Eltern genug, dass er hin und wieder ein Buch mit Zaubertricks kaufen konnte oder auch ein Seidentuch, mit dem er dann ein Kunststück vorführte. So konnte er jetzt mühelos ein grünes Tuch ins linke Ohr stecken und kurze Zeit später ein rotes aus dem rechten Ohr herausziehen.

Fragt jetzt ja nicht, wie er das macht! Inzwischen wisst ihr ja, dass Zauberer ihre Tricks nicht verraten.

Zu seinem Geburtstag bekam Luca von seinen Eltern ein Zauberbuch geschenkt. Emilio gab ihm einen Geldschein, den man mit etwas Geschick zerreißen und wieder zusammensetzen kann, ohne dass man auch nur einen Riss erkennen kann. Den Schein hatte Emilio für seinen Freund Luca in einem Spielzeugladen an der Via Pietratagliata gekauft.

Auf einem gedruckten Zettel, der dabei war, stand, wie das mit dem Zerreißen und wieder zusammensetzen funktioniert. Emilio hat es nie ausprobiert, dafür war er einfach nicht neugierig genug. Aber er nahm den Schein aus der Plastikhülle und untersuchte ihn mit seiner Pfadfinderlupe, nur um festzustellen: Der Schein war natürlich nicht echt. Also interessierte er sich auch nicht mehr weiter für ihn sondern schenkte ihn Luca.

Was anfangs noch ein kleines Hobby war, wurde für Luca nach und nach eine richtige Leidenschaft. Ob in der großen Pause oder vor dem Schlafengehen – er beschäftigte sich jetzt fast nur noch mit der Zauberei. Dabei interessierten ihn inzwischen auch Kunststücke, die er gar nicht selber vorführen konnte, weil ihm die nötigen Zaubergegenstände dazu fehlten. Zum Beispiel ein Netz, mit dem man aus der Luft, einfach so, Geldmünzen auffangen kann.

Oder auch einen großen Würfel, in den eine Frau hineingeschlüpft war. Kurze Zeit später öffnet der Zauberer den Holzwürfel und lässt jemanden aus dem Publikum das Innere des Würfels austasten, nur um festzustellen: Die Frau, die doch gerade erst mit großem Geschick hineingeklettert war, ist jetzt verschwunden. Der Würfel ist leer.

Weil er keinen großen Würfel hatte und auch kein Netz, um damit durch die Luft fliegende Münzen aufzufangen, las Luca eben nur darüber. Für den Moment genügte ihm das. Aber irgendwann, das schwor er sich im Licht seiner Taschenlampe, mit der er manchmal unter der Bettdecke Zauberbücher las, wenn seine Mutter längst das Nachttischlämpchen ausgemacht hatte, irgendwann werde er jeden Zaubertrick der Welt kennen und auch die notwendigen Gegenstände dafür haben. Die heißen übrigens „Props“ und man kann viele von ihnen im Internet bestellen.

Auch die Geschichte des Zauberns, also wie es überhaupt dazu kam, dass Leute Tricks vorführten, mit denen sie andere Menschen verblüffen konnten, interessierte Luca jetzt immer mehr. In einem seiner Zauberbücher hatte er gelesen, dass vor vielen hundert Jahren Ärzte sich manchmal in irgendeiner Stadt auf die Mitte des Marktplatzes stellten, um Zaubertricks vorzuführen.

Er konnte sich nicht vorstellen, dass seine Mutter, die ja auch Ärztin ist, so etwas tun würde, auch wenn er das richtig cool finden würde. Aber seine Mama, da war Luca sicher, würde sich nie vor wildfremde Menschen stellen und mit Ringen, Münzen oder bunten Bällen zaubern. Aber zu ihr kommen die Patienten ja auch so.

Im Mittelalter, also vor vielen hundert Jahren, war das noch anders. Da kamen die Menschen nicht so ohne weiteres zu den Ärzten, weil sie Angst vor ihnen hatten. Sie redeten auch nicht so gerne über ganz private Dinge wie entzündete Ohren oder Durchfall. Also mussten sich die Ärzte etwas einfallen lassen, damit die Kranken sich trauten, ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen. So fingen sie also an zu zaubern.

Und siehe da: Nachdem die Mediziner erst einmal mit Zaubertricks auf sich aufmerksam gemacht hatten, kamen auch die Patienten zu ihnen. Das wäre heute natürlich unvorstellbar. Ärzte haben ja ohnehin schon viel zu viel zu tun. Sie müssen also nicht noch zusätzliche Patienten in ihre Praxis locken.

Der Herbst kam mit heftigen Stürmen, die die Wellen am Hafen von Palermo meterhoch in die Lüfte bliesen. Die Boote, die kurz zuvor noch friedlich im Meer schlummerten, wurden jetzt unruhig hin und hergeworfen. Luca liebte dieses Spektakel und stellte sich vor, wie es wohl wäre, jetzt in so ein Boot zu steigen und damit nach Kanada zu rudern.

Die Begegnung mit dem freundlichen Zauberer in Montréal wäre bestimmt großartig, denn jetzt könnte er, der kleine Luca, Peter ja ein paar Tricks vorführen, die er in der Zwischenzeit gelernt hatte. Peter wäre sicher mächtig stolz auf ihn. Aber das mit Kanada könne er sich wohl abschminken, befürchtete Luca. Seine Eltern würden bestimmt nicht so schnell wieder nach

Montréal mit ihm reisen. Schließlich gab es genug andere schöne Plätze in der Welt, die sie noch nicht kannten.

Doch dann geschah etwas, das nicht nur Lucas Leben für immer verändern würde, sondern das Leben seiner ganzen Familie.

Es war an einem Montagabend, als Chiara Mancini ihren Mann Antonio und Luca nach dem Essen ins Wohnzimmer bat. Antonio Mancini war aufgeregt, denn das letzte Mal, dass seine Frau ihn zu so einem hochoffiziellen Gespräch gebeten hatte, war sie in der Klinik, in der sie arbeitete, befördert worden. In Ihrer neuen Stelle hatte sie nicht nur interessantere Aufgaben als bisher, sondern sie verdiente dazuhin auch noch mehr Geld. Nachdem Chiara damals mit der guten Nachricht herausgerückt war, gab es erst einmal eine Runde Champagner. Selbst Luca durfte ein paar Schlückchen mittrinken, aber das sei nun wirklich eine Ausnahme, sagte seine Mama damals.

Heute stand kein Champagner auf dem Tisch und es war eigentlich alles wie immer. Doch dann zog Chiara einen Brief aus ihrer Handtasche und begann ihn vorzulesen.

„Sehr geehrte Frau Dr. Mancini,
wir möchten Ihnen heute ein Angebot machen, das Sie bitte baldmöglichst überdenken sollten. Die McGill-Universität in Montréal/Kanada sucht eine Dozentin für ...“

„Was ist eine Dozentin?“, fragte Luca dazwischen.

„Eine Professorin“, sagte Antonio Mancini und bat Chiara, weiterzulesen.

„Also, die McGill-Universität in Montréal/Kanada sucht eine Dozentin für Strahlenkunde im Röntgenbereich. Da Sie sich, verehrte Frau Dr. Mancini, bereits in ihrer ausgezeichneten Doktorarbeit mit diesem Thema beschäftigt hatten, bieten wir Ihnen an, zu einem Vorstellungsgespräch nach Montréal zu kommen.“

„Darf ich mit?“, war das erste, was Luca dazu einfiel.

„Machst Du's?“, fragte Antonio Mancini.

„Nein und ja“, sagte Chiara Mancini. „Nein, du kannst nicht mit, du Schlingel. Und ja, ich mach's, Antonio.“

Es folgten ganz viele Gespräche, ganz viele Emails und ganz viele Telefonate. Chiara Mancini reiste also nach Montréal, kam vier Tage später zurück und bat wieder zu einer Wohnzimmer-Konferenz.

„Ich habe die Stelle.“ Natürlich hatte ihr Mann die Antwort längst gewusst, denn sie hatten jeden Tag miteinander telefoniert. Aber er wollte, dass Luca die Nachricht aus dem Mund seiner Mutter hörte.

Luca hielt sich an seinem Vater fest, Antonio legte seinen Arm um den Hals seiner Frau. Chiara umklammerte Beide. Das Schicksal der Familie Mancini wollte es, dass alle drei nach Kanada auswanderten.

„Was ist mit Nana?“, war Lucas nächste Frage. „Kommt Oma mit?“

„Luca“, nahm Frau Mancini ihren Sohn jetzt in den Arm, „deine Oma weiss nicht, was um sie herum passiert. Sie ist im Heim bestens aufgehoben und wir

werden sie hin und wieder besuchen – auch wenn sie das gar nicht mitbekommen wird.“

„Versprochen?“, vergewisserte sich Luca noch einmal.

„Versprochen“.

Plötzlich war viel los bei den Mancinis. Antonio verhandelte mit seinem Geschäftspartner, dem die Hälfte seines Architekturbüros gehört und schlug ihm vor, seine Ideen künftig telefonisch von Montréal aus mit ihm zu besprechen. Die Pläne könne man ja im Internet austauschen.

Luca wurde in Montréal an einer Internationalen Schule angemeldet, denn zuallererst sollte er anständig Englisch und Französisch lernen.

Und Chiara Mancini bereitete ihren Abschied von Sizilien mit einer großen Party vor, zu der auch Emilio und seine Eltern eingeladen waren. Es wurde ein lustiger Abend, auch wenn der Anlass eher ein trauriger war. Abschied nehmen ist ja nie schön und tut manchmal richtig weh.

Luca zauberte zum letzten Mal in seinem Zirkuszeltkinderzimmer für die Gäste und ließ, während er mit den Chinesischen Ringen spielte, „Time to say Goodbye“ laufen. Emilio spielte den starken Mann und pfiff die Melodie mit, so gut es ging. Aber Chiara Mancini und auch Emilios Mama Loretta, die sich mit Chiara in der Zwischenzeit auch schon etwas angefreundet hatte, verdrückten die eine oder andere Träne.

Wenigstens würden die Mancinis fürs Erste ihr Haus in Palermo behalten, das stand fest. Über einen Verkauf könne man ja dann immer noch nachdenken,

falls der Vertrag mit der McGill-Universität nach einem Jahr verlängert werden sollte.

Das Haus, das die Universität für die Mancinis ausgesucht hatte, lag im Montréal Stadtteil Westmount. Hier wohnen, hatte Luca gelesen, „die besseren Leute“. Ihm war es im Grunde genommen egal, wo er wohnte, solange sich zwei Wünsche erfüllten: Er würde gerne so schnell wie möglich in einer Fußballmannschaft mitspielen. Und, zweitens, der Weg zur Schule sollte so kurz wie möglich sein, damit er Zeit für seine beiden Hobbys hat: Fußball und Zaubern.

Beide Wünsche erfüllten sich und auch Antonio war mit seinem Leben in Montréal zufrieden. Er hatte sich in dem geräumigen Haus ein Eckzimmer im zweiten Stock als Arbeitszimmer zurecht gemacht, von dem aus er einen schönen Blick auf die Stadt hatte. Luca bekam das Eckzimmer auf der anderen Seite des Hauses. Er hatte jetzt zwar kein Zirkuszeltkinderzimmer mehr wie in Palermo. Dafür konnte er von seinem Fenster aus die Kuppel der St.-Josephs-Kirche sehen, in denen das Herz des Heiligen André lagerte, eingemacht in Essig und Öl. Oder so ähnlich.

Was für ein Glück, dass sie die Stadt schon ein wenig kannten! Und überhaupt: Was für ein Glück, dass sie jetzt in Montréal lebten, dachte Luca. Klar war ihm der Abschied von der Schule und auch von Emilio schwer gefallen. Aber es war ja kein Abschied auf immer und wer weiss, vielleicht würde er schon bald auch in Montréal einen Freund finden, der ihm etwas bedeutete.

Fast eine Woche waren sie jetzt schon in ihrer neuen Heimat, da hielt es Luca nicht mehr länger aus. Er wollte jetzt unbedingt zum Place Jacques-Cartier, um

Peter zu besuchen. Ob sich der Zauberer wohl noch an ihn erinnern würde? Vielleicht zaubert er ja gar nicht mehr und ist im Ruhestand. Oder, schlimmer noch: Was, wenn er krank geworden ist? Ein bisschen blass hatte er ausgesehen, als sich Luca damals von ihm verabschiedet hatte.

Die Befürchtung war unbegründet. Als Luca und seine Eltern noch nicht einmal um die Ecke gebogen waren, war bereits Peters Stimme zu hören:

„Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs, Signore e Signori, Meine Damen und Herren ...”

Luca war überglücklich und er strahlte übers ganze Gesicht. Er riss sich von seinen Eltern los und rannte geradezu auf die kleine Menschenmenge zu, die sich um den Zauberer herum geschart hatte. Luca trat von einem Bein aufs andere und hing an Peters Lippen, als gehe es um sein Leben.

Peter führte noch immer die gleichen Tricks vor wie vor zwei Jahren. Aber es gab da einen großen Unterschied: Luca kannte sie jetzt alle. Auch wenn er manche von ihnen noch nie vorgeführt hatte, wusste er genauestens Bescheid. Zwei, drei Tricks hatte Peter diesmal nicht mehr im Programm, dafür gab es ein paar neue. Am besten gefiel Luca der Ballontrick:

Peter blies einen Luftballon von ganz normaler Größe auf und hielt ihn mit der rechten Hand in die Höhe, so dass jeder sehen konnte: Ein Luftballon, wie man ihn in jedem Spielzeugladen kaufen kann. Jetzt zog Peter eine Stricknadel aus seinem Koffer, die in der Sonne blinkte. Die Nadel war ungefähr so lang wie ein Zauberstab. Und sie war sehr, sehr spitz. Peter näherte sich der ersten Reihe und bat einen erwachsenen Mann, die Nadelspitze zu berühren.

“Autsch”, sagte der. “Verdammt, die ist ja wirklich spitz!”

“Sie haben doch nicht etwa geglaubt, ich würde tricksen?“, sagte Peter und lächelte dabei verschmitzt in die Runde. Dabei fiel Luca auf, dass Peter zwar dünner geworden ist, aber seine Augen funkelten noch immer so freundlich, sein graues Haar war allerdings noch etwas schütterer geworden.

Peter bewegte die spitze Nadel in Richtung Luftballon. Ein “Oh” und “Wow” ging durch die Runde, ein paar Kinder in der ersten Reihe hielten sich mit beiden Händen die Ohren zu. Sie glaubten wohl zu wissen, was gleich kommen würde.

Aber es kam nichts, rein gar nichts. Peter hatte mit der Nadel den Ballon angestochen – und nichts ist passiert. Kein Knall, kein zeretzter Ballon, nichts. Unglaublich, aber wahr: Jetzt führte er die Nadel der Länge nach ganz langsam durch den ganzen Luftballon. Am oberen Ende des Ballons nahm er den stumpfen Teil der Stricknadel zwischen die Finger und zog sie aus dem Luftballon heraus, ohne dass auch nur das Geringste passiert wäre.

Das heißt doch, es ist sogar eine Menge passiert. Peter hatte einen sensationellen Zaubertrick vorgeführt, ohne dass es geknallt hatte.

Und natürlich war die Menge wieder begeistert. Als Peter schließlich mit seinem Hut durch die Runde ging, um Geld von denen einzusammeln, die seine Show toll fanden, blieb er plötzlich stehen.

“Lu ...lu ...luca!!! Der beste Zauberassistent, den ich je hatte. Wo sind deine Eltern, Luca“, wollte Peter wissen. Luca führte ihn zu Antonio und Chiara und erzählte ihm dabei, dass sie jetzt eine Zeitlang in Montréal leben, er ganz viele

Zaubertricks gelernt habe und überhaupt ziemlich viel über das Zaubern wisse.

Antonio Mancini nahm Peter zur Seite und sagte, als handle es sich um eine ganz wichtige Geschäftsbesprechung:

“Peter, hätten Sie Lust, Luca das Zaubern beizubringen?”

Luca war sprachlos und auch seine Mutter sah erstaunt aus, so als hätte sie eben erfahren, dass ihr einziges Kind soeben von Hollywood entdeckt worden sei.

“Gerne”, sagte Peter, der von allen am wenigsten überrascht schien. “Ich werde Luca gerne unter meine Fittiche nehmen.” Und dann sagte Peter noch einen Satz, von dem er nicht wissen konnte, wie viel Wahrheit in ihm steckt:

“Ich mache aus Luca den besten Zauberer der Welt”.

Dass Peter den Mund so voll nahm, war eher ungewöhnlich für diesen sonst so scheuen und zurückhaltenden Mann. Aber irgendwie muss er sich etwas dabei gedacht haben.

Jeden Dienstag und Freitag trafen sich Luca und Peter jetzt zum Zauberunterricht. Meistens kam Peter ins Haus der Mancinis in den Stadtteil Westmount. Hin und wieder trafen sie sich im Vorführraum eines Zauberladens, in dem man alle “Props” kaufen konnte, die für eine Zaubershow notwendig sind. Peter beriet den Jungen gut, kaufte nicht mehr ein als irgendwie nötig und staunte jedes Mal aufs Neue, was Luca alles

gelernt hatte. Er war auf dem besten Weg, ein richtig guter Zauberer zu werden.

Mitte Dezember, als es in Montréal schon bitterkalt wurde, musste Lucas Vater geschäftlich für ein paar Tage nach Los Angeles.

“Nimmst du mich mit?“, fragte Luca. “Nächste Woche sind Weihnachtsferien. Vielleicht als vorgezogenes Weihnachtsgeschenk?“.

Antonio Mancini lachte und seine Falten, die sich um den Mund gebildet hatten, sahen jetzt richtig frech aus, fand Luca.

“Was willst du denn in Los Angeles? Karriere als Schauspieler machen?“

“Ich würde so gerne ins Magic Castle gehen.“

“Magic Castle?“, fragten Chiara und Antonio Mancini fast gleichzeitig. “Was ist das denn?“

“Es ist eine Villa, in der sich die besten Zauberer der Welt treffen.“

Luca schien wissen, wovon er sprach. Er holte eines seiner Zauberbücher aus seinem Zimmer und schlug die Seite auf, in der es heißt: “Alle Zauberer, die Rang und Namen haben, sind hier schon aufgetreten.“ Und dann stand da noch: “Wer in der Welt der Zauberer etwas auf sich hält, muss das Magic Castle unbedingt besucht haben.“

Vier Tage später saßen Luca und sein Vater im Flieger nach Los Angeles.

Es war Sonntag und Antonio Mancini hatte am Tag darauf seine erste Geschäftsbesprechung. Also begleitet er seinen Sohn ins "Magic Castle". Eine wunderschöne, riesige Villa, die etwas außerhalb von Los Angeles liegt, genau unter dem Zeichen "HOLLYWOOD", das Luca und sein Papa schon oft im Fernsehen oder in Zeitschriften und Filmen gesehen hatten.

Als sie die letzten Meter des Hügels in der milden Wintersonne hinter sich gelassen hatten, stand sie vor ihnen, die Villa. Sie wirkte jetzt noch größer als in dem Buch, das Luca seinen Eltern gezeigt hatte.

Das hölzerne Eingangstor war geschlossen. Alles Rütteln war zwecklos. Auf einem kleinen Schild hieß es: "Klopfen Sie bitte, aber erschrecken Sie Elsa nicht."

"Wer zum Teufel ist Elsa?", sagte Antonio Mancini, in der Hoffnung, sein Sohn könnte ihm die Antwort liefern.

"Elsa heißt die Eule, die sich jetzt gleich aus dem Tor heraus beugen wird, sobald wir ihren Namen gerufen haben."

"Und dann?", fragte Antonio, "macht Fräulein Elsa uns etwa die Tür auf?"

"Genau", sagte Luca. "Aber nur, wenn man ihr das richtige Passwort ins Ohr geflüstert hat."

Antonio Mancini verstand jetzt gar nichts mehr. "Und wie heißt dieses Passwort?"

“Das darf ich nicht verraten”, sagte Luca. “Peter hat es mir mitgegeben. Nur Meisterzauberer kennen es.”

“Und du bist jetzt also auch schon ein Meisterzauberer”, frotzelte Antonio, aber er meinte es auch ein bisschen Ernst.

Lucas Vater wurde die Geschichte langsam unheimlich. “Also, dann mach schon und wir bringen die Geheimnistuerei zu Ende.”

Luca rief nach Elsa, die kam tatsächlich zum Vorschein. Dann flüsterte Luca der Eule etwas ins Ohr – und siehe da, das Tor öffnete sich ganz langsam und ächzend wie eine alte Frau.

“Donnerwetter”, sagte Antonio Mancini sichtlich beeindruckt. Dass die Eule keine richtige Eule war sondern ein ausgestopfter Spielzeugvogel, musste Luca seinem Vater nicht erklären. Das hatte er selbst gesehen.

Luca traute seinen Augen nicht. Was ihn in der Villa erwartete, hatte er sich nicht einmal in seinen kühnsten Träumen so ausgemalt. Es war einfach fantastisch und man fühlte sich ein bisschen wie in Harry Potters Zauberfabrik, nur schöner.

Da gab es ein Zimmer, in dem ein schwarz gekleideter Mann nur mit Seidentüchern zauberte. Im Zimmer daneben führten ein Mann und eine Frau, beide ganz in Schwarz, Kunststücke mit Münzen vor.

Im ersten Stock der Villa lag eine Frau auf einem Tisch und wurde von einem ernst dreinblickenden Mann, natürlich auch im schwarzen Anzug, genau in der Mitte ihres Körpers in zwei Hälften zersägt. So jedenfalls sah es aus. Natürlich

wurde die Frau nicht wirklich zersägt. Aber dass es genau danach aussah und wie er das machte, war eben das Geheimnis des Zauberers.

“Keine Angst, meine Damen und Herren”, sagte der Mann im schwarzen Anzug. “Die Dame hat nichts gespürt, als ich sie zersägt habe.” Zum Beweis hüpfte plötzlich ein schlankes, blondes Mädchen mit einem Pferdeschwanz unterm Tisch hervor und präsentierte sich dem Publikum:

“Es hat kein bisschen wehgetan”.

Natürlich hatte Luca auch von diesem Trick schon gehört und überhaupt gab es wenig, das er noch nie gesehen, gehört oder sogar selbst vorgeführt hatte. Schließlich hatte er im Laufe der Zeit nicht nur viele Bücher darüber gelesen, sondern nahm seit einigen Monaten auch Unterricht beim, wie Luca glaubte, besten Zauberlehrer der Welt.

Spät in der Nacht, viel zu spät für einen Vierzehnjährigen, fuhren die Beiden ins Hotel zurück.

“Luca”, sagte sein Vater jetzt in einem ziemlich ernsten Ton, “hast du dir eigentlich mal überlegt, was du eigentlich werden möchtest?”

“Zauberer”, kam es wie aus der Pistole geschossen aus Lucas Mund. “Ich will der beste Zauberer der Welt werden.”

Antonio Mancini hatte nichts anderes erwartet. Nach der jahrelangen Begeisterung, die sein Sohn für die Kunst des Zauberns hegte, angefangen vom Zirkuszeltkinderzimmer bis zu Peters ersten Zaubervorführung während ihrer Kanadareise bis zu den Chinesischen Ringen. Antonio Mancini wusste, wovon

sein Sohn all die Jahre geträumt hatte. Spätestens jetzt, nach dem Besuch des „Magic Castle“, waren auch noch seine letzten Zweifel verschwunden.

“Meinen Segen hast du“, sagte Antonio Mancini. “Und mit deiner Mutter habe ich auch schon darüber gesprochen. Wir wollen dir auf deinem Weg ins Glück nicht im Weg stehen.”

Er beendete den Satz, als das Taxi gerade an ihrem Hotel angekommen war. Vor dem Aussteigen nahm Luca seinen Vater fest in den Arm.

Die Palmen wippten im Wind, aus dem Hotel klang Weihnachtsmusik. Fröhliche Menschen saßen noch spät in der Nacht auf Barhockern und tiefen Ledersesseln und tranken rote, gelbe und sogar giftgrüne Cocktailgetränke. Die Barfrau hatte einen rot-grünen Santa-Clause-Hut auf dem Kopf. Luca fand das etwas albern. Aber bitte, wir sind schließlich in Hollywood.

“Papa, du bist der Beste“, sagte Luca. Kaum im Hotelzimmer angekommen, griff Luca nach dem Handy und rief seine Mutter in Montréal an.

“Papa hat es mir eben gesagt. Ich verspreche euch, ihr werdet stolz auf mich sein.”

“Ich bin doch jetzt schon stolz auf dich, mein Sohn“, sagte Chiara Mancini. Und Luca glaubte zu hören, wie sie sich schnäuzte und in diesem Moment ein paar Tranchen aus den Augen wischte. Luca war sicher: Es waren Freudentränen. Schließlich haben Mütter keinen größeren Wunsch als ihre Kinder glücklich zu sehen. Und Luca war in diesem Moment der glücklichste Mensch auf der ganzen Welt.

Zurück in Montréal war der Winter eingezogen. Die Menschen liefen jetzt tief ver mummt durch die Straßen und die Gassen der Altstadt waren wie leergefegt. Auf dem Kopfsteinpflaster, wo sich noch vor wenigen Wochen Millionen von Touristen tummelten, lag jetzt Schnee, der bis an Lucas Knie reichte. An manchen Tagen blies der Wind so eisig kalt, dass Luca sich am liebsten nur noch in seinen vier Wänden aufgehalten hätte. Niemals hatte er gedacht, dass Menschen bei dieser Kälte überhaupt überleben können. Und er fror schon, wenn es in Palermo mal zehn Grad über Null hatte.

“Das ist kein Klima für Menschen”, sagte Guillermo, sein mexikanischer Freund aus der Schule, als er mit Luca im warmen Flur stand und dem Schneetreiben draußen auf dem Pausenhof zuschaute. “das ist ein Klima für Eisbären.” Beide schüttelten sich jetzt vor Lachen, dabei hatte Guillermo gar nicht so unrecht.

Aber Kanadier wissen, wie man sich vor der Kälte schützt. Sie kleiden sich nach dem Prinzip einer Zwiebel. Mehrere Schichten Klamotten übereinander geben wärmer als zum Beispiel eine dicke Jacke. Also zog Luca Unterhemd, T-Shirt, Wollhemd und Pulli an und dann noch einen dicken Parka darüber. Um den Hals wickelte er einen warmen Wollschal, eine Strickmütze bedeckte seinen Kopf, die Hände hielten gefütterte Lederhandschuhe warm. So ließ sich die Kälte aushalten.

In der Internationalen Schule hatte Luca gelernt, dass sich Inuit-Kinder, die im Norden Kanadas aufwachsen, ihr Gesicht mit dem Fett von Walfischen einreiben. Das riecht zwar ein wenig komisch, aber es schützt vor Erfrierungen. Aber darauf wollte Luca nun doch lieber verzichten.

Das Leben im Winter ist in einer Großstadt wie Montréal gar nicht zu vergleichen mit der Leichtigkeit, die dort während des Sommers herrschte. Sämtliche Straßencafés waren jetzt geschlossen und am Straßenrand, wo vor kurzem noch gemütliche Bänkchen zum Ausruhen einluden, stapelte sich der Schnee meterhoch. Die Straßen hatten Einsatzkommandos der Stadt aber nach jedem Schneesturm sofort wieder freigeräumt, sonst wäre ganz Montréal ja unter den Schneemassen erstickt.

Aber irgendwie schafften es die lebensfrohen Menschen von Montréal, auch dem Winter noch etwas Positives abzugewinnen. Viele Kinder spielten Hockey auf einem der Eisplätze, die es in jedem Viertel gab. Und wollte man mal einen Stadtbummel machen und es hatte draußen minus 40 Grad und eisige Winde, dann ging man eben in die "Underground City".

Das ist wie eine kleine Stadt, die unter der richtigen Stadt gebaut wurde. Praktisch eine Stadt im Keller einer Großstadt. Mit Geschäften und Restaurants, mit Ärzten und sogar direkten Zugängen zu einigen Kirchen und Hotels, Altersheimen und Krankenstationen.

"Krass", schrieb Luca seinem Freund Emilio nach Palermo. "So was hast du noch nicht gesehen."

"Super Geschäftsmodell", schrieb der zurück. Wie immer hatte er in erster Linie Geld im Kopf.

Der Winter kam und ging, das Frühjahr war schnell vorbei. Chiara Mancinis Vertrag an der McGill-Universität wurde Jahr für Jahr verlängert, was Luca ganz recht war. So langsam fühlten sich die Mancinis wie richtige Kanadier, auch wenn sie gerne hin und wieder nach Italien zurückkehrten, um Freunde

zu besuchen, vor allem aber um Nana, wie versprochen, einen Besuch im Pflegeheim abzustatten.

Mit seinem Zauberunterricht bei Peter hatte Luca riesige Fortschritte gemacht. So weit war er schon, dass er jetzt schon öffentliche Auftritte hatte. Im Festsaal seiner Schule, dann in einem ehemaligen Bahnhofs-Wartesaal, in den Hunderte von Menschen gekommen waren, um dem "Großen Luca" zu sehen.

Ab und zu begleitete Peter den Jungen zu seinen Shows. Er hielt sich aber ganz diskret zurück, denn er wollte, dass Luca im Mittelpunkt steht und nicht er.

Inzwischen zauberte Luca nicht mehr nur mit Münzen und Chinesischen Ringen. Immer häufiger verwendete er Gegenstände, die gerade noch in einen Lastwagen passten. Zum Beispiel führte er einen Trick vor, bei dem er durch eine geschlossene Wand spazierte, an deren Ende ein Turm stand, so hoch wie das Brandenburger Tor.

Luca verschwand blitzschnell in der Wand. Schon eine Sekunde später winkte er dem begeisterten Publikum von der Turmspitze aus zu. Und noch ehe das Staunen der Zuschauer abflachte, ging Luca Arm in Arm mit einer jungen Frau entlang der Mauer spazieren. Keiner hatte gesehen, wie Luca so blitzschnell seinen Standort wechseln konnte oder woher plötzlich die Frau gekommen war. Es war einfach magisch.

"SENSATIONELL: DER GROSSE LUCA", stand am nächsten Tag in der Zeitung. Selbst in den Abendnachrichten wurde Luca interviewt. Er sprach inzwischen fließend Englisch und Französisch und seine Muttersprache hatte der italienische Junge auch verfeinert. Er klang jetzt wie ein erfahrener Showman.

Er WAR jetzt ein erfahrener Showman und trat jetzt auch in anderen kanadischen und amerikanischen Städten auf.

Inzwischen hatte Luca die Internationale Schule verlassen und ließ sich in einer Zirkusschule weiterbilden. Dort lernte er nicht nur Tricks, die er noch nicht kannte, sondern auch Jonglieren, Einrad fahren und sogar Feuerschlucken, das ihm aber nie so behagte.

Auch brachte man ihm an der Zirkusschule bei, wie man sich als Entertainer auf einer Bühne bewegt und wie man sich am besten unter das gleißende Licht der Scheinwerfer stellt, ohne dabei gleich auszusehen wie ein weisser Geist.

Luca lernte auch, wie man sich fix umkleidete und richtig schminkte. Denn wer jetzt im Rampenlicht stand wie Luca, musste Make-up auftragen, sonst sieht man auf der Bühne fürchterlich aus. Immer häufiger trat Luca jetzt auch im Fernsehen auf. Schließlich landete er sogar einen Auftritt in der Konzerthalle und dann, kaum zu glauben, im Olympiastadion.

Kurz vor seinem Auftritt erinnerte sich Luca an seinen ersten Besuch im Olympiastadion mit seinen Eltern und an den freundlichen Studenten, der ihnen erzählt hatte, wie Königin Elizabeth im Thron über den Schlamm getragen werden musste. Und jetzt stand Luca auf derselben Bühne, auf der auch schon die Königin stand und eine Rede hielt.

Es war die Bühne, auf der bei den Olympischen Spielen Goldmedaillen verteilt wurden. Die Bühne, auf der sogar schon Rihanna und Miley Cyrus aufgetreten waren und Michael Jackson eines seiner letzten öffentlichen Konzerte gab, ehe er starb. Und zum ersten mal hatte Luca das Gefühl, dort angekommen zu

sein, wovon er schon seit Jahren träumte: In der Glitzerwelt des Showbusiness, dort wo die Besten der Besten auftraten und Abend für Abend ihr Publikum begeisterten.

Mit seiner Zirkusschule, die dem weltberühmten "Cirque de la Lune" aus Montréal angeschlossen war, ging Luca inzwischen auch auf große Tournee. In Südamerika, Australien, in Russland und selbst in China wurde "Der Große Luca", wie er sich nannte, bejubelt. Seine Chinesischen Ringe führte er dort allerdings nicht vor. Luca konnte sich denken, dass dort viele Menschen seinen Trick schon durchschaut hatten.

Luca konnte sein Glück nicht fassen. Er durfte reisen und die schönsten Städte der Welt sehen. Er lernte interessante Menschen und wurde im Anschluss an seine Shows von Filmstars, Rockmusikern und sogar von Staatsoberhäuptern empfangen, in Japan sogar von einem richtigen Kaiser.

Als Luca schließlich mit seiner eigenen Show durch die Welt reiste und in einem Monat mehr Geld verdiente als sein Vater und seine Mutter zusammen in einem Jahr, war er gerade mal Mitte zwanzig.

Die Termine, das Geld, der damit verbundene Stress, die Fans, die Abend für Abend auf ihn warteten, um ein Selfie mit ihm zu ergattern oder auch nur ein Autogramm – das alles wuchs Luca ein wenig über den Kopf. Er hatte zwar das, was man einen "Manager" nennt. Aber er kannte diesen Mann kaum und traute ihm auch nicht immer so richtig über den Weg.

Was er bräuchte, war ein Mensch, dem er vertrauen konnte, der seine Herkunft kannte und der gleichzeitig mit Geld und all den anderen Dingen gut umgehen konnte.

Dieser Mann war Emilio, sein Freund aus dem Villenviertel von Palermo.

Emilio hatte inzwischen Karriere gemacht bei einer Firma, die andere Firmen Ratschläge erteilt, wie sie noch größer und erfolgreicher werden können. "Consultant", steht auf der Visitenkarte, die er Luca bei der Ankunft in Las Vegas überreichte. Dort hatte Luca im Anschluss an seine Welttournee eine eigene Show bekommen und trat jeden Abend im riesigen Ballsaal eines Hotels auf.

Es waren viele Emails und Telefonate vorausgegangen, so dass Emilio gleich am Tag nach seiner Ankunft in Amerika mit seiner Arbeit beginnen konnte. Luca brauchte sich von jetzt an um nichts mehr zu kümmern nur um das, was er am besten konnte: Zaubern und Menschen unterhalten.

Als Luca am Abend nach der Show mit Emilio in einer Hotelbar saß und endlich auch mal Zeit hatte, wieder private Dinge zu bereden, stellte Luca seinem Jugendfreund die Frage, die ihn schon seit längerer Zeit bewegte:

"Was hältst du davon, wenn wir mit meiner Show in Palermo auftreten? Vor heimischem Publikum sozusagen?"

Emilio war begeistert von der Idee, die er auch selbst schon gehabt hatte. Aber immer wieder kamen andere Verpflichtungen dazwischen, so dass eine ernsthafte Planung für eine Show in der Heimatstadt der Beiden nie möglich war.

"Wenn schon Palermo, dann Teatro Politeama", sagte Emilio. Und Luca pflichtete ihm bei.

Das Teatro Politeama ist eines der größten Opernhäuser Europas und außerdem eines der schönsten Bauwerke von Palermo. Die große Halle ist weltberühmt für ihre handgeschnitzte Holzdecke. Der Eingang wurde, als das Teatro vor mehr als 200 Jahren gebaut wurde, wie ein Triumphbogen gestaltet. Auf dem Weg in den riesigen Saal gehen die Besucher zunächst durch lange Gänge, in denen so viele Marmorsäulen stehen, dass einem schwindlig werden konnte.

Dieses Gebäude, das jedes Kind in Palermo kennt, wäre genau das Richtige für Lucas ersten Auftritt in seiner Heimatstadt. Den Menschen dort war schließlich nicht entgangen, welche Berühmtheit der Sohn ihrer Stadt inzwischen in aller Welt erlangt hatte.

Emilio leistete ganze Arbeit. Er reservierte das Teatro Politeama nicht nur für einen Abend, sondern für insgesamt vier Vorstellungen. Er hatte sich in Palermo umgehört und den Eindruck, dass jeder Bewohner und jede Bewohnerin der Stadt einen ihrer berühmtesten ehemaligen Einwohner live erleben wollte.

Luca und seine Assistenten bereiteten ein Programm vor, von dem er wusste, dass es seinen Landsleuten gefallen würde. Ein Orchester übte speziell von Luca gewünschte Musikstücke. Alles musste stimmen.

Luca trat noch immer Abend für Abend in Las Vegas auf, während Emilio jetzt immer häufiger nach Italien reiste und seinem Freund immer wieder versicherte, dass für die Shows in Palermo alles bestens vorbereitet sei.

Auch die Termine für die vier Vorstellungen standen fest: Ein Tag vor Heiligabend. Am 1. Weihnachtsfeiertag und am 2. Weihnachtsfeiertag

nachmittags um 14 Uhr und dazu noch eine Abendvorstellung. Dass jemand im Teatro Politeama gleich vier Vorstellungen hintereinander ausverkauft, hatte es in der Geschichte des Schauspielhauses schon lange nicht mehr gegeben.

Aber Luca schaffte das. Schon Wochen vorher reisten Fernsehteams nach Las Vegas, um ihn dort bei der Arbeit zu filmen. Reporter der größten Zeitschriften Italiens warteten manchmal stundenlang, um ihn für ein Interview zu bekommen. Sogar eine japanische Journalistin war eigens nach Las Vegas angereist, um den GROSSEN LUCA bei seinen Vorbereitungen zu beobachten.

Der Dezember ist ein wichtiger Monat für die Hotels in Las Vegas. Viele Leute ziehen es vor, Weihnachten in der Wüste von Nevada zu feiern als in der Kälte zu feiern. Die Tickets für Lucas Shows gingen weg wie warme Semmeln und es mussten immer wieder zusätzliche Vorstellungen abgehalten werden, so dass zumindest die Leute auf ihre Kosten kamen, die schon Monate vorher Sitzplätze für Lucas Show reserviert hatten.

Langsam wurde es knapp mit der Zeit und Luca bestand darauf, am Freitag der kommenden Woche seine letzte Show in Las Vegas abzuhalten, um noch rechtzeitig in Sizilien zu sein. Und weil er sich doch immer wieder zu weiteren Vorstellungen überreden ließ, stellte ihm das Luxushotel einen Privatjet zur Verfügung, so dass er gerade noch rechtzeitig vor seiner Vorstellung in Palermo eintraf.

Dort angekommen, wurde er vom Oberbürgermeister von Palermo auf dem Flughafen begrüßt. Auch die Presse war wieder da. Emilio, der bis jetzt noch

mit Vorbereitungen für die Shows beschäftigt war, kam kurz auf ein Hallo am Flughafen vorbei, musste aber dann sofort wieder weg.

Eine Luxuslimousine fuhr Luca zum Hotel, wo er sich noch ein paar Stunden schlafen legte. Dann klopfte es an der Tür und Emilio meinte, sie müssten jetzt aber wirklich gleich los, denn die ersten Zuschauer seien schon auf dem Weg ins Theater.

Auf dem Weg zum Teatro Politeama traute Luca seinen Augen nicht. Überall hingen riesige Plakate, die ihn beim Zaubern zeigten. Und dazwischen immer mal wieder große Transparente, auf denen „Bentornato a casa, Luca“, stand. Ja, er fühlte sich zu Hause willkommen.

Schade, dass seine Eltern nicht zur Premierenvorstellung hier sein konnten. Dr. Chiara Mancini hatte ausgerechnet in der Vorweihnachtswoche an der McGill-Universität noch eine Prüfung abzuhalten. Aber bei der letzten Vorstellung, am 2. Weihnachtsfeiertag, würde sie dann zusammen mit Antonio rechtzeitig in Palermo sein.

Der Beginn der Vorstellung nahte, Peter wurde schon leicht nervös, obwohl er alles, was er dort aufführen würde, schon hundertfach auf anderen Bühnen der Welt gezeigt hatte.

Als Peter in Palermo eine Stunde vor Show-Beginn auf die Bühne wollte, um alles noch einmal zu überprüfen, stoppte ihn Emilio.

“Das geht leider nicht, bitte verstehe“, sagte Emilio, sein alter Freund und Berater.

“Ich muss aber die Bühne sehen, ehe ich anfangen”, bestand Luca auf eine Vorbesichtigung. Doch Emilio blieb hart.

“Du kannst dich darauf verlassen, dass alles bis aufs i-Tüpfchen stimmt.”

Emilio war noch nie von der Zuverlässigkeit seines Freundes enttäuscht worden. Also bedrängte er ihn nicht weiter und zog sich in den kleinen Salon zurück, wo er geschminkt und angekleidet wurde. Es konnte losgehen.

Plötzlich setzte die Musik ein. Immer wieder vernahm Luca, der ja hinter dem weinroten Samtvorhang auf seinen Auftritt wartete, ein “Oh” und “Ah” und “Wunderschön”. Dann steigerte sich die Musik, das Publikum verstummte. Jetzt ein Trommelwirbel, danach ein Tusch. Dann war nur noch die Stimme des Ansagers zu hören.

„Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs, Signore e Signori, Meine Damen und Herren – DER GROSSE LUCA”

Das Publikum tobte. Woher hatte der Ansager nur gewusst, dass auch Peter in Montréal seine Shows auf dem Place Jacques-Cartier immer mit diesen Worten begonnen hatte?

Die Antwort auf diese Frage würde sich schon noch ergeben, da war Luca sicher. In diesem Moment gab es Wichtigeres für ihn zu tun. Er musste sich jetzt voll konzentrieren.

Als die Musik nach der Ansage noch einmal kurz zu einem Tusch aufgespielt hatte, betrat Luca ruhigen Schrittes die Bühne, die er bis dahin ja noch gar nicht gesehen hatte.

Es verschlug ihm die Stimme, er brachte kein Wort heraus. Sein Atem drohte zu stocken und er hatte Tränen in den Augen. Was er da sah, überstieg seine Vorstellungskraft. Nie zuvor in all den Jahren als Showstar hatte er ein schöneres Bühnenbild gesehen als dieses hier. Es war, als hätten alle wunderbaren Mächte dieser Welt daran mitgearbeitet. Dabei war diese sagenhafte Kulisse nur einem Menschen zu verdanken: seinem Vater.

Antonio Mancini hatte für den ersten Auftritt seines Sohnes in seiner Heimat das Zirkuskinderzeltzimmer aus Lucas Elternhaus nachgebaut. Natürlich hatte auch Emilio bei der Planung mitgewirkt. Schließlich stand das allererste Zirkuskinderzeltzimmer in der Villa seiner Eltern.

Dieses Zimmer war um ein Vielfaches größer als das Original und bot die Kulisse für Lucas Show. Jedes Detail stimmte: Die Girlanden, die elegant links und rechts von der Decke bis zum Boden ragten. Die bunt gemalten Streifen auf dem Zelt, die im wunderbaren Scheinwerferlicht noch viel schöner leuchteten als zu Hause, in Lucas Zimmer. Die Zeltspitze, die von einem Mast getragen wurde, der so hoch war wie ein Haus. Selbst der Eingang in Form eines geschwungenen Rundbogen sah aus wie im Original.

Als dann noch genau jenes Musikstück einsetzte, das auch vom Computer lief, wenn Luca in seinem eigenen Zirkuskinderzeltzimmer den kombinierten Licht- und-Ton-Schalter bediente, konnte Luca seine Tränen nicht mehr verbergen.

Er war so gerührt von diesem Anblick, dass er bislang noch gar keinen Blick ins Publikum geworfen hatte. Erst als die Musik leiser wurde, wagte er, seinen Blick zu erheben. Mit seinen immer noch vor Rührung feuchten Augen sah er Hunderte von Menschen, die sich von ihren Plätzen erhoben hatten, um ihn

zu beklatschen. Viele von Ihnen reckten ihre Arme in die Höhe und riefen "Bravo, bravo". Obwohl die Vorstellung noch nicht einmal richtig begonnen hatte, wollte der Applaus einfach kein Ende nehmen.

Luca, der im schwarzen Frack, blütenweißem Hemd und einem eleganten Zylinderhut auf der Bühne stand, winkte mit seinen weissen Handschuhen immer wieder in die Menge und bedankte sich für diesen großartigen Empfang. Als er glaubte, die begeisternden Rufe aus dem Publikum würden überhaupt nicht mehr aufhören, nahm er seinen Zylinder vom Kopf und führte ihn behutsam über sein Herz.

"Grazie. Mille Grazie", sprach er ins Mikrofon und wollte gerade mit seinem ersten Zauberkunststück anfangen, als er in der ersten Reihe etwas entdeckte, das ihn noch mehr aufwühlte, als alles andere, das er an diesem Abend schon erlebt hatte. Was er da sah, konnte er einfach nicht glauben. Es war, als hätte jemand mit ihm, dem berühmtesten Zauberer der Welt, einen Trick gespielt.

Da stand, im schwarzen Abendkleid, seine Mutter Chiara mit einem riesigen Blumenstrauß in der Hand. Neben ihr, und jetzt konnte Luca seine Tränen endgültig nicht mehr zurück halten, saß seine Nana im Rollstuhl, seine alte, gute, kranke Oma, die von diesem ganzen Spektakel vermutlich gar nichts mehr mitbekam. Aber sie war da, das war alles, was jetzt zählte. Neben ihr stand Antonio Mancini, Lucas Vater. Auch er konnte angesichts dieses sensationellen Empfangs in diesem alt-ehrwürdigen Theater seine Tränen der Rührung nicht mehr verbergen.

Aber wer stand da neben ihnen? Wer war dieser hagere Mann im schwarzen Anzug?

Nein, das konnte nun wirklich nicht sein, dachte Luca. Aber es war so. Er war es wirklich: Peter, der Straßenzauberer vom Place Jacques-Cartier in Montréal. Der Mann, dem er seine ganze Zauberer-Karriere zu verdanken hat. Der Mann, der in ihm einen Funken ausgelöst hatte, der sich im Laufe der Jahre zu einem Feuerwerk entwickelte. Der Mann, der Luca für den schönsten Beruf der Welt begeistert hatte. Nein, Peter hatte ihn geradezu verzaubert.

Peter war, so schien es Luca, noch dünner geworden, seine Haare fehlten jetzt ganz. Aber der kahlgeschorene Kopf stand ihm gut, fand Luca. Und sein Lächeln aus seinen blauen Augen war noch immer genau so gütig und freundlich wie damals, als er Luca zum ersten mal mit den Chinesischen Ringen beeindruckt hatte.

Jetzt trat Emilio, der sich bis dahin hinter den Kulissen aufgehalten hatte, auf die Bühne. Er schritt die kurze Rampe in den Zuschauerraum hinunter, schnurstracks auf Lucas Eltern zu und dann auf Peter, der sich zunächst noch ein wenig zierte. Emilio fing an, unter dem Beifall des Publikums Nanas Rollstuhl auf die Rampe zu schieben, die auf die Bühne führte. Chiara und Antonio folgten. Mit etwas Verzögerung betrat langsamen Schrittes schließlich auch Peter die Bühne.

Chiara überreichte ihrem Sohn den wunderschönen Blumenstrauß, der eigentlich für das Ende der Vorstellung gedacht war. Und während die Menge im Saal erneut zu toben, zu klatschen und zu jubeln begann, hob Peter, der sonst so zurückhaltende, bescheidene Peter, zu einem Satz an, mit dem die größte Vorstellung begann, die Luca jemals in seinem Leben gegeben hat:

„Ladies and Gentlemen, Mesdames et Messieurs, Signore e Signori, Meine Damen und Herren: DER GROSSE LUCA“.

--- E N D E ---

